Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

DEUTSCHE ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 94932. Anzeigenannahme 93635. Auswärtige deutsche Gespräche: Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 224 - Jahrgang 1 | TRIEST, Sonnabend 26. August 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

S. I. A. P. BIBLIOTECA COMUNALE UDINE VIA BARTOLINI SVZJ
BIBLIOTECA COMUNALE di UDINE

Nach dem Verrat

BERLIN

Auf dem äussersten Südflügel der Ostfront haben die Bolschewisten durch das Verhalten der rumänischen Truppen weitere Fortschritte machen können. Unsere Truppen kämpfen sich beiderseits des Pruth und am mittleren Sereth weiter zurück. Sie schossen bei Abwehr feindlicher Angriffe zahlreiche Sowjetpanzer ab. Die gleichen rumänischen Divisionen, die sich wenigstens zum Teil noch vor wenigen Tagen an der Seite ihrer deutschen Waffengefährten hervorragend schlugen und wichtige Frontabschnitte dem Zugriff der Bolschewisten verwehrten, haben nun die gleichen gut ausgebauten Frontabschnitte kampflos preisgegeben und ohne Rücksicht auf die bisherigen deutschen Verbündeten ihre Waffen gestreckt. Verschiedene Kommandeure der rumänischen Frontverbände brachten den deutschen Dienststellen gegenüber ihr Bedauern über die ihnen aufgezwungene Entwicklung zum Ausdruck und es kann auch festgestellt werden, dass es in den eigentlichen Frontabschnitten — entgegen allen Behauptungen der bolschewistischen und britischen Agitation — nirgends zu Zusammenstössen zwischen den rumänischen und den sich lösenden deutschen Fronttruppen gekommen ist. Im Karpatenraum, wo sich unsere Truppen auf die Gebirgsabschnitte zurückkämpfen, werden sie sogar noch von rumänischen Verbänden unterstützt, die unbeeinflusst von den Aufforderungen der königlichen Verschwörerclique den Kampf gegen den Bolschewismus fortzuführen entschlossen sind.

Rumäniens «Badoglioten»

BELGRAD

Die Ereignisse in Rumänien werden von der serbischen Presse entsprechend ihrer grossen Bedeutung für den gesamten Balkanraum aufgegriffen und besprochen. «Gerade im schicksalhaftesten Augenblick des rumänischen Volkes, so schreibt u. a. «Novo Vreme», als der ewige Aspirant auf rumänisches Land an den Grenzen stand, zeigten die plutokratisch-anglophilen Elemente noch einmal, dass ihnen mehr an ihren persönlichen Interessen gelegen ist, als am Schicksal des gesamten Volkes. Die rumänischen «Badoglioten» Bratianu, Maniu und andere Schwarzbörsianer aus Bukarest, die, während das rumänische Volk an den Grenzen blutete, im Hinterlande ihre Verschwörung schmiedeten, haben das rumänische Volk an seinen Erbfeind, die Bolschewisten, verraten.

Schwerpunkte im Westen Seine-Mündung und Paris

Feindliche Brückenköpfe zusammengeschrumpft Strassenkämpfe in der französischen Hauptstadt

BERLIN

Nach den erfolgreichen, von der Luftwaffe wirksam unterstützten Gegenangriffen gegen die feindlichen Seine-Brückenköpfe bei Mantes und Melun, die beide bis auf einen kleinen Uferstreifen zusammengeschrumpft sind, bleiben an der nordfranzösischen Front zwei Gefahrenpunkte, nämlich das Mündungsgebiet der Seine und der Raum von Paris.

Die östliche Normandie sollte nach den Plänen Montgomerys, dessen Versuch, starke deutsche Kräfte im Raum Falaise-Argentan abzuschnüren, gescheitert war, ein zweites Mal die Möglichkeit bieten, die im Dreieck Dives-Avre-Seine stehenden deutschen Verbände einzukesseln. Als der Feind in den letzten Tagen erkannte, dass durch den erbitterten Widerstand unserer Truppen an den Schlüsselpunkten, so bei Lisieux und Evreux, dieser Plan misslingen würde, griff er noch einmal mit geballter Kraft mehrerer Divisionen und starker Bombengeschwader von Westen und Süden unsere sich absetzenden Verbände an. Aus dem Wechsel von Vorstoss, Widerstand und Gegenangriffen zur Schliessung vorübergehend aufgerissener Lücken entstand aber statt der vom Feind erstrebten Tasche ein flacher von Honfleur über Brionne bis Elbeuf reichender Frontbogen, der keine Möglichkeit mehr zu Umfassungsangriffen bietet.

Der zweite schwierige Punkt an der Seine-Linie ist Paris mit seinen weitvorgeschobenen Vorstädten, da der Gegner hier von Terroristen-Banden innerhalb der Stadt unterstützt wird. Das erbitterte Ringen am südwestlichen Stadtrand, bei dem unsere Truppen meist in den Einfallstrassen gleichzeitig vorspringende feindliche Panzer und gegen Terroristen zu kämpfen haben, ist noch in vollem Gange. Der zähe Widerstand unserer Kräfte gilt aber auch hier weniger der Stadt Paris, als den in ihr liegenden Seine-Brücken. Weil sie den Gegner an der Bildung eines tragfähigen Brückenkopfes hindern wollen, schlagen unserer Truppen hart zurück.

Amerikanische Panzerkolonnen drangen nach harten und schweren für beide Seiten verlustreichen Kämpfen über Versailles und Sceres von Westen und auf der Strasse Etampes-Paris von Süden her in die Aussenbezirke der Stadt ein, wo sie in stärkerem Umfange die Terroristengruppen bewaffneten und zum offenen Aufstand gegen die Besatzung aufforderten.

Die erbitterten Strassen- und Häuserkämpfe, zunächst in den Aussenbezirken, setzten sich dann auch in der Innenstadt fort, wo die Stützpunkte der Besatzungstruppen angegriffen wurden. Unter anderem kam es am Palais Luxembur und am Etoile, dem Triumphbogen, unter dem sich das Grab des Unbekannten Soldaten befindet, sowie an anderen Plätzen der Innenstadt zu schweren Kämpfen mit einzelnen Panzerspitzen und den Terroristen, die sich auch im Louvre verschanzt haben. Dabei wurden wiederholte Versuche, die deutschen Stützpunkte zu überwältigen, unter blutigen Verlusten abgewiesen. Die Kämpfe gehen jedoch weiter.

Südlich Paris entwickelten sich Kämpfe geringeren Ausmasses um einige kleinere Brückenköpfe, während sich die Amerikaner im Raum von Sens und Troyes, die hier offenbar Verstärkungen abwarten, passiv verhielten.

Heftige Abwehrkämpfe in Südfrankreich

BERLIN

Im Gegensatz zu Nordfrankreich, wo sich trotz der beweglichen Kriegführung immer wieder Sperrstellungen und Verteidigungslinien abzeichen, sind die Operationen in Südfrankreich noch in vollem Fluss. Der Feind versucht hier, sich aus seinem Landekopf fächerartig zwischen der Rhone und der französisch-italienischen Grenze auszubreiten. Durch unsere Gegenangriffe von den Alpenpässen an der französisch-italienischen Grenze abgedrängt, verlagerte er seinen Druck mehr gegen das Rhone-Tal. Nördlich Marseille schob er sich ungefähr in Richtung Westen vor. Von der mittleren Durance aus dringt er nach Norden, wobei er versucht, mit schnellen Verbänden auf den Gebirgsstrassen rasch vorwärtszukommen, um unsere sich Rhone-aufwärts in Richtung auf Lyon absetzenden Truppen zu überholen. Mehrfach stiessen motorisierte nordamerikanische Kolonnen von den Höhenstrassen ins Rhone-Tal herunter, sie wurden jedesmal abgeschlagen.

Sowohl in Toulon als auch in Marseille halten die Kämpfe mit den eingedrungenen amerikanischen Verbänden und ihren Söldnertruppen weiterhin mit äusserster Erbitterung an. In beiden Städten ist es den Invasionisten zwar gelungen, Boden zu gewinnen, doch versuchen sie vergeblich, die deutschen Verteidiger voneinander zu trennen, die jede Strasse und jeden Platz mit grösster Einsatzbereitschaft verteidigen und starke Kräfte der Angreifer binden. Die Ausfälle der in die Stadt eingedrungenen Panzerkräfte waren beträchtlich. So verloren sie bei den Strassenkämpfen in Toulon im Laufe eines Tages allein 39 Kampfwagen. Der Hauptanteil an der Vernichtung der eingedrungenen Panzerkräfte kommt den Küstenbatterien der beiden Festungsstädte zu, die durch gutliegende Salven das Bemühen der Feinde, mit stärkeren Panzergruppen in die Verteidigungsfront einzubrechen, zerschlugen. Der heldenmütige Widerstand der Festungsbesatzung hat die Absetzbewegungen der deutschen Verbände aus dem übrigen Raum in Richtung auf Lyon wesentlich erleichtert.

Die Absetzbewegungen aus dem Raum der Biscaya und der Pyrenäen, die bereits vor mehreren Tagen eingeleitet wurden, nahmen ihren planmässigen Fortgang. Mehrfache Versuche stärkerer französischer Terroristengruppen, die zum Teil auf dem Luftwege von den Amerikanern mit Waffen versehen worden waren, diese Bewegungen zu stören, wurden überall blutig zusammengeschlagen.

Die Brillanten für 300. Luftsieg

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer hat Oberleutnant Erich Hartmann, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes als 18. Soldaten der Deutschen Wehrmacht anlässlich seines 300. Luftsieges verliehen.

Der Verlauf der Seine mit dem Mittelpunkt Paris bildet die gegenwärtige Hauptkampflinie der grossen Schlacht im Westen

Negerboxer und Sowjetfilm

Die Errungenschaften der „Befreier" in Süditalien Klägliche Ergebnisse ihrer Propagandafeldzüge

(Von unserem Korrespondent)

VENEDIG

Im englisch-amerikanisch und sowjetischen Nachrichtendienst aus dem besetzten Italien befinden sich neben den üblichen politischen Nachrichten einige Meldungen, die mit einem ganz besonderen Akzent verbreitet werden. Sie sollen im folgenden wiedergegeben werden, denn sie zeigen klarer als alle Kommentare, wie zielbewusst die «Befreier» das von ihnen militärisch besetzte Italien auch «geistig» erobern wollen:

Reuter meldet aus Bari, dass in der süditalienischen Hafenstadt der bekannte nordamerikanische Negerboxer Joe Louis eingetroffen sei, um Boxabende zu geben und eine Art Triumphzug durch Italien anzutreten.

In Rom, so meldet der sowjetische Nachrichtendienst, sind die ersten sowjetischen Filme eingetroffen, die von der sowjetischen Aussenhandelsgesellschaft für Filmkunst in der italienischen Hauptstadt übersandt wurden. Italiens Filmkünstler hätten sich für die Chronosierung in italienischer Sprache zur Verfügung gestellt. Die Kopien würden in den Filmateliers Roms zur Vervielfältigung gelangen.

Auf der letzten Sitzung des englisch-amerikanisch-sowjetischen Kontrollausschusses in Rom berichtet der Beauftragte für Sizilien, Oberst Haucock, dass gegenwärtig auf der Insel mit Hilfe des Rundfunks, des Films, der Presse und fahrbarer Lautsprecher der grösste Propagandafeldzug durchgeführt würde, den Italien jemals gesehen habe. Ferner liege aus Süditalien eine Unzahl von Meldungen über Parteiversammlungen, Ausschuss-Sitzungen, Reden und sonstigen Veranstaltungen vor, die in den grösseren Städten wie in den kleineren Orten Tag um Tag abgehalten werden. Vor allem das Element der Advokaten wiege bei diesen Versammlungen stark vor.

Der Kommunistenführer Togliatti hat sich in den letzten Tagen gleichfalls stark in der Oeffentlichkeit gezeigt. Die kommunistische Tätigkeit steht seit einiger Zeit besonders im Zeichen der Werbung um die italienischen Landarbeiter. Die Gewerkschaftsorganisation, die gleichfalls unter kommunistischer Führung steht, beabsichtigt, auch die kleinen Bauern in ihren Bereich einzubeziehen. In diesem Sinne sprach Togliatti in den letzten Tagen in Tivoli und Littoria. Bei anderer Gelegenheit wandte sich der Kommunistenchef an die weiblichen Arbeiterinnen, um sie für den Kommunismus zu gewinnen.

Die Erfolge dieses Werbefeldzuges, ob er nun von kommunistischer, englischer oder amerikanischer Seite ausgeht — bei der Bevölkerung müssen sie nicht allzu gross sein. Dies geht aus dem Sitzungsprotokoll des englisch-amerikanisch-sowjetischen Kontrollausschusses hervor, der gestern in Rom tagte. Zum erstenmal seit dem Bestehen sah sich der Oberbefehlshaber der Mittelmeerstreitkräfte, General Wilson, veranlasst, an der Sitzung des Ausschusses teilzunehmen. Prominente Mitglieder sind ferner der englische Oberkommissar Charles Noel und der amerikanische Kommissar Cirk. Beide waren bis vor Kriegsausbruch Mitglieder ihrer Botschaften in Rom, wo sie das Amt eines Geschäftsträgers bekleideten. Wilson erklärte, dass die englisch-amerikanischen Behörden in Italien immer grössere Anstrengungen machen müssen, um die Aufgaben zu meistern, die mit der Ausdehnung des Besatzungsgebietes immer schwerer würden.

Wilson sagte weiter: «Es gibt heute viele Italiener, die nicht ausreichend zu leben haben». Der General glaubte, diese Erscheinung unter anderem auf die Methode der Verteilung zurückführen zu müssen. Er forderte die englisch-amerikanischen Beamten auf, Initiative, Unparteilichkeit und Unbescholtenheit zu beweisen, eine Aufforderung, die in diesem Zusammenhang eher wie ein Tadel des bisherigen Verhaltens klang. Als schwerstes Problem bezeichnete er die Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Wie aus dem Bericht des Beauftragten für Sizilien, Haucock, der anschliessend gegeben wurde, hervorging, ist die Lage augenblicklich am krisenhaftesten auf der Insel, die sich am längsten unter englisch-amerikanischer Verwaltung befindet.

Die politische Lage auf der Insel sei «nebelhaft und konfus». Im Gebiete von Palermo hätten die Bauern nur 60 Prozent der Ernte abgeliefert. 10 000 Verhaftungen mussten vorgenommen werden. Er deutete an, dass sich auf Sizilien die Maffia wieder ergebe.

Alles in allem hatte die Sitzung den regelrechten Anstrich einer Regierungssitzung. Sie zeigte deutlich, dass der eigentliche Regent in Italien nicht die Regierung Bonomi, sondern der englisch-amerikanisch-sowjetische Kontrollausschuss ist.

Churchill, der sich noch in Italien befindet, hat sich wieder nach Rom begeben. Er empfing in der englischen Botschaft sowohl Bonomi wie seinen Konkurrenten, und konfrontierte beide bei einem Frühstück. Der Einfall des britischen Premierministers ist in den Kreisen der Bonomi-Regierung besonders angenehm aufgenommen worden.

Sowjetkommission verhandelt über Italiens Kriegsschiffe

Eigene FS-Meldung

VENEDIG

In Kairo ist eine sowjetische Schiffahrtskommission eingetroffen, die die Aufgabe hat, die bedeutendsten englischen und amerikanischen Seestützpunkte im Mittelmeer zu besuchen. Der Besuch ist den britischen Behörden aus Moskau angekündigt worden. Die Hauptaufgabe wird darin bestehen, die Frage der Abtretung der italienischen Kriegsschiffe an die Sowjetunion und der Abtretung geeigneter Seestützpunkte im Mittelmeer an die Sowjetunion zu klären.

In der internationalen Offentlichkeit wird die Entsendung der Schiffahrtskommission gerade im gegenwärtigen Augenblick damit erklärt, dass die Sowjets über kurz oder lang glauben, über die Dardanellen und damit über einen freien Zugang zum Mittelmeer verfügen zu können.

In allen Zonen Frankreichs

Von einem besonderen Mitarbeiter

PARIS

Nach dem Norden der Süden, nach der reichsten Agrarprovinz Frankreichs nun die berühmteste französische Landschaft, die Provence. Graue Wolken, scharfer Wind, aufgewühltes Meer an der normannischen Kanalküste, atlantisches Klima dort. Im Süden aber die mittelmeerische Zone, der «midi» in Klima, Landschaft, Atmosphäre: blaues Meer, blauer Himmel, linde Dünung und eine Sonne, die fast so brennt wie am afrikanischen Gegenufer. Der Krieg ist in alle Zonen gedrungen, er hat wieder alle Klimata über sich. Er ist erneut, wie vor vier Jahren schon, zu kontinentaler Ausweitung gelangt. Der bedeutsame Unterschied aber zwischen dem Damals und dem Jetzt weist zwingend auf das wesentlichste Merkmal dieses Krieges hin.

Nicht Luftwaffe, nicht Panzer geben — bei all ihrem Gewicht — dem weltweiten Ringen unserer Tage den markantesten Zug. Beides war, wenn auch in schwächerer Zahl und mit geringerer Wirkung und Wucht schon 1918 da. Das Neue indes, das Wesentliche und Wesenhafte, das die spätere Kriegshistorie diesem Weltkrieg als militärisches Hauptattribut zuerkennen wird, ist der amphibische Charakter des Krieges. In ganz anderem Masse als je zuvor prägt die Seemacht den Kampfstil um. Nicht nur das: mit stärkerer Gesetzhaftigkeit als die Landmacht nimmt sie die Frontwahl vor. Gewiss hat es in frühester Geschichte schon Landungen gegeben. Alle englischen Kriege mussten von der Insel über See in fremdes Land getragen werden. Es war dennoch etwas ganz Anderes. Die Landungen geschahen an unbewachter Küste fernab vom Feind. Sie erkämpften sich keinen Kriegsschauplatz in unmittelbarer Kraftmessung, sondern suchten sich eine ungewehrte, unbehinderte Aufmarschbasis für den späteren Angriff anderswo. Gegen Napoleon landeten die Engländer in Spanien (nachdem der Korse die Fernlandung in Aegypten gemacht hatte). Von 1914 bis 1918 war Frankreich in Nord, West und Süd ungestörte Etappe. Heute muss vom peripheren England, muss von den europafernen USA jede neue Front amphibisch erzwungen werden. Die Landung von Massenheeren mit nie zuvor in der Weltgeschichte gesehener Materiallast ist das Besondere dieses Krieges, ist das wirklich und völlig Neue. Im Pazifik wird die neue Wesenhaftigkeit durch die Ueberwindung ozeanischer Abstände, durch die Zug-um-Zug-Führung der Landungsserie noch sinnfälliger. Allerdings bedarf der Amphibien-Krieg nicht nur der Schiffe, er hat neben der Seemacht eine genügend starke Luftmacht zur Voraussetzung.

Auch die Landung an der französischen Riviera macht den neuen, den amphibischen Charakter dieses Krieges in klarster Form sichtbar. Auf dem Lande wäre noch längst keine Kombination zwischen Nord und Süd möglich gewesen. Von der Loire bei Orleans bis nach Toulon sind es mehr als 600 km. Das ganze weite Mittelfrankreich liegt zwischen Normandie-Bretagne und den Riviera-Alpen-Departements, die jetzt die Breitseiten der Schlachtschiffe des britischen Mittelmeergeschwaders hören. So weiten Arm haben Landverbände nicht. Die amphibische Kriegführung dagegen konnte fern der Wahlstatt des grossen Panzerringens eine neue Front errichten. Sie konnte den Krieg vom Atlantik zum Mittelmeer überspringen lassen, von den schütteren Buchenhainen und Wallhecken der Normandie zum Land der Oliven, Orangen und Zypressen, von den Felsen St. Malos, um die ein neues deutsches Epos entstand, zu den Porphyr- und Granitklippen und -felsen zwischen Löwen-Golf und Genueser-Golf.

Der amphibische Krieg hat Weiträumigkeit. Er erlaubt, in die Weite (oder aus der Weite) zu flankieren und gar zu überflügeln. War Nettuno eine Nahüberflügelung, so kann der Sprung an Land bei den Luxusbädern von Nizza und Cannes als Weitflankierung gesehen werden. Weder marschierenden noch motorisierten Truppen wäre es je gelungen, gegen kämpfenden Feind schnell von einer Zone in eine andere zu gelangen und dem Krieg zum Nordklima auch das Südklima zu geben.

Riviera-Alpen - in dieser Koppelung klingt der seltsame Reiz, der dort wirksam ist, wo natürliche Gegensätzlichkeiten sich zauberhaft zur Einheit verweben, wo die Kühle und Wärme beisammen sind, wo über der Schwüle üppiger Küstenflora die herbe Klarheit der Berge steht. In einen der reizvollsten Striche Europas frisst sich jetzt der Krieg hinein. Reizvoll durch die Vielgestaltigkeit der Erde, reizvoll durch die historischen Vermächtnisse aller Zeiten von den Römern her. Nimes, Arles, Avignon, das Altertum und Mittelalter. Das ist Arena und ist Kathedrale, Marseille, das ist das bunte, gescheckte, aber auch leicht anrüchige Leben, das afrikanische Akzente hatte und Laute aus den Kehlen vieler Völker. Und weiter der italienischen Grenze entgegen, Cannes und Nizza, Weltbäder in friedlicher Zeit, Residenzen von Millionären, von Fürstlichkeiten aus aller Herren Länder, Ziele einer ganzen Welt.

Zwischen der Rhone-Mündung und den westlichen Ausläufern der Alpen ist ein Herrgottsstück, wie es variantenvoller, verlockender kaum je geschaffen worden ist. Zum Glast der afrikanischen Sonne gesellt sich nun sengend der Gluthauch des Krieges. Abermals zerbomben angloamerikanische Flugzeuge, zerschmettern alliierte Schiffsgeschütze französische Heimstätten. Wie im Norden der behäbige normannische Reichtum zerfiel, vergeht jetzt im Süden die Brillanz von Luxusvillen, von weissen Palästen. Wieder wird ein Stück Frankreich zu Schutt, wenn vielleicht auch nirgends die Intensität, die Unerbittlichkeit und die Dauer normannischen Zermahlens wiederholt werden. Trotz der Erweiterung ihres Zerstörungswerkes spekulieren die Briten und Amerikaner im Süden besonders auf französische Unterstützungsbereitschaft. Von der Desinteressiertheit, der politischen Stumpfheit des normannischen Bauern erhofften sie sich wenig, die Landung in Südfrankreich dagegen wird von ihnen nicht nur als militärisches Unternehmen, sondern zugleich als politischer Akt verstanden. Der Riviera-Ueberfall ist ein Aufruf an den Maquis, eine Rechnung auf die Maquisarde.

Der Norden hat nordische Reserviertheit, mindestens Temperiertheit. Dem Süden war immer ein anderer Rhythmus eigen, ein schnelleres Blut, eine jähe Erhitzung. Dort war auch der grössere Radikalismus. Das Messer sass lockerer, die Flinte ging eher los. Dynamiteros leben nur in heisser Zone. Es war also nicht zufällig, dass der terroristische Maquis im Süden Frankreichs seine Hauptstätte besass. Die Hochburg war in den Bergen Hoch-Savoyens. Diesen Terrorismus möchten die Anglo-Amerikaner aktivieren und organisieren. Aus dem Maquis wollen sie neue Verbände ins Feld stellen. So hat die Landung am Fusse der Alpen zwiefache Bedeutung, die militärische und eine politische.

Auch am Nordabschnitt der Westfront hat der Kampf sich auf historischen Boden ausgedehnt. Er hat Chartres und Orleans erreicht, die Stadt der herrlichen Kathedrale und die Stadt der Jeanne d'Arc. Der Frieden der friedlichen Städte ist gebrochen, hinter den hohen gotischen Fenstern ist die Andacht verstummt, wieder droht einer der schönsten Gaben mittelalterlicher Baukunst und Frömmigkeit Gefahr. Erbarmungslos zieht der Krieg über die grünen Fluren, durch die in Historie versunkenen Städte des reichen Frankreichs. Vom «Ende der Welt» (Finisterre - finis terrae), wo die nordamerikanische Belagerungstruppe vor Brest liegt, bis in den Raum der Seine wird die mütterliche Erde aufgerissen, werden Strassen und Städte bombardiert. Der malerische Hafen von St. Malo, früher Anziehungspunkt für romantische Rei-

Bemerkungen zur Lage

Kriegsmoral ungebrochen

H.B. - *Die überzeugenden Beweise der ungebrochenen Kriegsmoral, die das deutsche Volk gerade in diesen Tagen militärischer Rückschläge liefert, kommen unseren Gegnern umso überraschender, als sie das Gegenteil erwarteten. Das Rezept, nach dem die Agitation in London und Washington bisher arbeitete, war denkbar einfach. Sie erzählte Märchen von einem Riss zwischen dem Nationalsozialismus und dem deutschen Volk und weissagte, dass die militärische Krise gewissermassen automatisch den Bruch zwischen beiden herbeiführen müsse. Der 20. Juli und seine Folgen haben aber nun gerade das Gegenteil unter Beweis gestellt und gezeigt, dass eine Trennung zwischen Nationalsozialismus und deutschem Volk einfach deshalb nicht möglich ist, weil beide dasselbe sind.*

Auf dieses auch für unsere Gegner wichtige Ergebnis der inneren Reinigungsaktion im Juli verweist William Shirer in der «New York Times», der früher als Zeitungs- und Rundfunkkorrespondent lange Jahre in Berlin tätig war. Shirer unterstreicht ausdrücklich, dass die übergrosse Mehrheit des deutschen Volkes seit Jahr und Tag Adolf Hitler unterstütze und übermenschliche Leistungen vollbringe, um den deutschen Endsieg zu sichern.

Wörtlich heisst es in dem Artikel dann weiter: «Die Amerikaner, die meinen, dass die Mehrheit der deutschen Gegner des Nationalsozialismus ist, sollten sich einmal die deutschen Kriegsgefangenen in USA ansehen. Diese werden entsprechend den Bestimmungen der Genfer Konvention ernährt und mit Achtung behandelt. Amerikanische Zeitungen stehen ihnen zur Verfügung und sie können auch Rundfunk hören. Viele Leute glauben deshalb, dass diese Deutschen sich zu unserem demokratischen System bekehren lassen. Daran ist gar nicht zu denken. Sie wurden vielmehr hier in Amerika, wenn das überhaupt noch möglich war, noch strammere Nazis als sie es in Deutschland waren. Sie glauben an Adolf Hitler mit einem Fanatismus, der einen krank machen könnte und sie sind unerschütterlich vom deutschen Endsieg überzeugt».

Shirer geht sogar soweit, diesen fanatischen Glauben der Deutschen an den Führer und an den Sieg den Amerikanern förmlich als Vorbild hinzustellen. In Amerika seien die meisten Menschen so überzeugt, klagt er, von Presse und Rundfunk laufend belogen zu werden, als dass sie noch bereit wären, irgend etwas zu glauben.

Er erinnert an das Ergebnis der Umfrage in der «Detroit Free Press», die ergab, dass die Bevölkerung dieser Stadt nicht einen Augenblick an die Greuelmärchen glauben will, die die Presse und der Rundfunk Amerikas über Deutschland verbreiten. Sie sei vielmehr überzeugt davon, dass diese Behauptungen sich nach Kriegsende ebenso als frei erfundene Lügen erweisen würden wie die abgehackten Kinderhände des ersten Weltkrieges.

Zum gleichen Thema der deutschen Kriegsmoral schreibt George Herald in der amerikanischen Zeitschrift «Pic»: «Die deutschen Kriegsgefangenen sehen sehr gut aus. Junge amerikanische Offiziere können oft nur schwer ihre Bewunderung für diese Soldaten verbergen. Die Deutschen zeigten nicht die geringsten Symptome einer gebrochenen Moral».

Herald erzählt weiter, dass die deutschen Kriegsgefangenen jetzt auch den deutschen Gruss übernommen hatten und die amerikanischen Offiziere mit ausgestrecktem Arm und Heil Hitler grüssten. Das hätte einen Augenblick zu Komplikationen geführt, aber die Entscheidung des Kriegsministeriums hätte den amerikanischen Offizieren auferlegt, den deutschen Gruss als amtliche Grussform der deutschen Armee anzuerkennen. Die deutschen Kriegsgefangenen duldeten auch nicht, dass jüdische amerikanische Soldaten in Lagern Dienst täten und hätten in einigen Fällen durchgesetzt, dass solche amerikanische Soldaten aus den Gefangenenlagern zurückgezogen werden mussten.

In Deutschland ausgebildet, fahren diese italienischen Freiwilligen nun der ersehnten Abrechnung mit den Feinden ihrer Heimat entgegen. Ständig halten sie während des Transportes ihre Waffen zum Schutz gegen Tieffliegerangriffe bereit

Aufn.: Kriegsberichter Keiner (Sch)

Mit Trinkwasser muss auf entlegenen Stützpunkten an der Eismeerküste sparsam umgegangen werden. Oft recht mühsam wird das Trinkwassen herangeschafft. In Spezialbehältern wird das «kostbare Nass» aufbewahrt und gehütet

Aufn.: Kriegsberichter Rümmler (PBZ)

sende, bröckelt trotz Feld und Felsenmauern zu Ruinen ab. Ueber den schmalen Damm, der zur Felseninsel hinaufführt, musste der Angriff vorspringen. Es ist ein Damm des Todes geworden.

Immer war St. Malo eine wehrhafte Stadt, in bretonischer Blütezeit und später auch. Auf mächtigen Felsenklippen waren die alten Befestigungen angelegt worden. Auch hier hatte (wo nicht in Frankreich?) Vauban, der grosse Festungsbaumeister, ein Fort erstehen lassen. Von St. Malo aus wurde Kaperkrieg gegen England geführt. Gegen den kleinen bretonischen Hafen zog Malborough, der auch ein Churchill war. Er wurde vor der Stadt geschlagen.

Alt ist die Geschichte des bretonischen Trutzhafens, den höchsten Ruhm aber erwirbt St. Malo jetzt durch den heroischen Kampf, den die deutsche Besatzung führte. Wieder wurde, wie bei Cassino, ein Felsenort zum Sinnbild verbissensten Widerstandes und leuchtenden Heldentums.

Neue Schauplätze kommen zu den alten, zu den historischen Schlachtfeldern Frankreichs. Der Krieg verhält seinen Schritt nicht, es gibt keine Abgelegenheit mehr, seit die Amphibien den Kampf auf weiten Küstensäumen an Land tragen können. Im Kanal war der Anfang, die Fortsetzung ist im Mittelmeer. Keine Zone Frankreichs bleibt ausgespart, und da der amphibische Krieg unvermeidlich wieder in Landschlachten übergehen muss, wälzt die Verwüstung sich von der Küste weiter ins Land hinein, so wie der Kampf von Cotentin her schliesslich die Fläche zwischen Kanal, Atlantik, Loire und Seine erfasste. In alle Zonen Frankreichs trägt der Feind den Kriegsbrand.

Längst abgeschrieben

Der Verrat Englands an Rumänien Erklärung in Moskau

STOCKHOLM

Churchill hat sich, so stellt sich jetzt heraus, auch im Fall Rumänien wieder als Zutreiber Moskaus betätigt. Wie der Londoner Rundfunk mitteilt, hat der Drahtzieher an der Themse die Bedingungen, die Moskau den Rumänen zu stellen gedachte, gebilligt, ehe sie in Bukarest überhaupt vorgelegt wurden. Ja, nicht genug damit, er hat sie als «grossmütig» bezeichnet.

Bezeichnend hierzu vermerken wir eine Stimme aus Stockholm:

Man lasse es sich in London angelegen sein, den Kriegsaustritt Rumäniens zu betonen, so heisst es in einem Londoner Eigenbericht von «Svenska Dagbladet». Eine Teilnahme der rumänischen Truppen auf Seiten der Russen als «Mitkriegsführender», von der anscheinend in den sowjetischen Bedingungen die Rede sei, wäre aber, wie das schwedische Blatt fortfährt, in England kaum populär. Man meine dort, dass eine solche halsbrecherische Kehrtwendung einer feindlichen Heeresmacht schwer zu verdauen sei.

Zu dem Verrat König Michaels und seiner Clique liegt jetzt eine Erklärung des sowjetischen Aussenkommissariats vor, die vom Moskauer Rundfunk verbreitet wurde. Interessant an der sowjetamtlichen Erklärung ist nur die Feststellung dass Moskau den Rumänen verspricht, ihnen zu einem Waffenstillstand zu verhelfen, sofern die rumänischen Truppen der Sowjetarmee bei der Liquidierung der deutschen Truppen behilflich seien. Vorher ist von einer Einstellung der militärischen Operationen auf rumänischem Gebiet nach der eindeutigen Erklärung des sowjetischen Aussenkommissariats keine Rede.

Das dürfte, wie hier bemerkt wird, die erste Enttäuschung für die rumänischen Kreise sein, die im Vertrauen auf das Wort König Michaels geglaubt hatten, mit der Kapitulation vor Moskau wäre der Krieg für Rumänien beendet.

Vorerst hat sich an dem Verhältnis Moskaus zu Rumänien nichts geändert. Damit wird der Betrug des rumänischen Königs und seiner Anhänger aufgedeckt. Rumänien sieht sich vor die Tatsache der Fortführung des Krieges gestellt, obwohl ihm der König zumutet, es solle sich an die Seite seiner Feinde stellen. Der Kreml wird zu allerletzt König Michael zuliebe seine alte Taktik aufgeben, die er früher in den baltischen Staaten vorexerziert hat und eben erst in Italien wieder erfolgreich anwand. Zunächst einmal ist der Kampf im Innern Rumäniens entbrannt. Rumänen kämpfen gegen Rumänen. Aber es ist zu hoffen und im Interesse der Existenz und der Freiheit des rumänischen Volkes zu wünschen, dass sich die verantwortungsbewussten nationalen Kräfte durchsetzen.

Stimmen von drinnen und draussen

Betrogene Betrüger

In einer der grössten Tageszeitungen Nordostitaliens, der in Venedig erscheinenden «Gazzettino», ist eine Liste ehemaliger führender Faschisten veröffentlicht worden, die recht aufschlussreich ist. Die hier genannten Männer bekleideten vor dem 25. Juli 1943 hohe Partei- und Regierungsstellen und bemühten sich nach dem Verrat Badoglios krampfhaft, an dessen «Regierung» Anschluss zu bekommen. Zum Teil versteckten sie sich auch nach dem 8. September, um sich ihren Pflichten als Faschisten zu entziehen und für alle künftigen Möglichkeiten irgendeine Rückendeckung zu verschaffen. Diese Verräter wurden nun, wie so viele vor ihnen, zu betrogenen Betrügern, deren schimpfliche Rechnung nicht aufging. Der USA-Oberst und alliierte Kommissar von Rom, Poletti, verhalf ihnen nicht zu den auch unter dem neuen Regime erstrebten Pfründen, sondern räumte mit ihnen auf. So wurden die Professoren Gioacchino Volpe, Arnaldo Volpicello, Carlo Marino Zucco, Renato Balzarini, Giuseppe Chiarelli, Ugo Spirito, Giuseppe Ungaretti und Leonardo Severi von ihren Universitätslehrstühlen entfernt. Besonders beachtet wird die Massregelung Severis. Dieser schämte sich nicht, trotz seiner Karriere, die er vor allem seinem früheren faschistischen Lehrer, dem in Florenz von Kommunisten ermordeten Giovanni Gentile, verdankte, mit fliegenden Fahnen als «Erziehungsminister» in Badoglios «Kabinett» überzutreten und sogar Prof. Gentile in einem offenen Brief zu beschimpfen.

«Gazzettino» bemerkt dazu, man könne den alliierten Kommissar Rom, Poletti, noch auf mehrere solcher erbärmlicher Individuen aufmerksam machen, und schreibt u. a.: «Und sollte uns Poletti nach Namen fragen, so nennen wir ihm gern noch den früheren Vizesekretär der faschistischen Partei Augusto Venturi, der später als enger Mitarbeiter des Duce sein Generalsekretär im interministeriellen Ausschuss für Rationierung, Versorgung, Warenverteilung und Preisbildung und als solcher für die wichtigsten Gebiete der Ernährungswirtschaft Italiens zuständig war. Durch Angabe falscher Zahlen über die in Rom eingehenden Lebensmittel verursachte er vorsätzlich ernsthafte Störungen in der Warenzufuhr nach Rom und half so indirekt durch bewusste Stiftung von Unruhe in der Bevölkerung Roms, in den kritischen Juli-Tagen eine Atmosphäre vorzubereiten, die für das Gelingen des Verrats am 25. Juli günstig war. Zum Dank dafür durfte er noch einige Wochen nach dem 25. Juli in seinem Dienstwagen in Rom spazierenfahren, während die aufrechten und treuen Faschisten bereits lange in den Gefängnissen von Regina Coeli und Forte Boccea schmachteten. Auch er zog es vor, seine wertvolle Person in Rom dem Feinde anzubieten, anstatt dem Duce ein wertvoller Mitarbeiter in dem Wiederaufbau des neuen faschistischen Italien zu sein. Er sei daher Poletti ganz besonders herzlich empfohlen.

Das harte Ringen im Westen

Der Feind an den westlichen Stadtrand von Paris vorgedrungen - Erfolgreiche Abwehrkämpfe am Weichselbrückenkopf

Aus dem Führerhauptquartier, 25. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum nordwestlich Paris folgte der Feind mit starken Kräften von Westen und Süden unseren Divisionen, die sich in Richtung auf den Unterlauf der Seine abgesetzt haben. Besonders heftig war der Druck auf Elbeuf, wo im Verlauf des gestrigen Tages eine Frontlücke im Gegenangriff geschlossen wurde.

Westlich von Paris trat der Feind, von zahlreichen Panzern unterstützt zum Angriff an, und drang bis an den westlichen Stadtrand vor. In den äusseren Stadtteilen sind heftige Strassenkämpfe entbrannt.

Versuche des Gegners, westlich Melun die Seine zu überschreiten, wurden im Gegenangriff zurückgeschlagen. In einem Abschnitt halten sich noch feindliche Kräfte auf dem Ostufer des Flusses.

Im Raum von Toulon und Marseille wird weiter erbittert gekämpft. In einzelnen Stützpunkten verteidigen sich unsere Besatzungen von Küstenbatterien wirksam unterstützt, und ermöglichen dadurch Absetzbewegungen aller übrigen Truppen in Richtung auf Lyon. Im Gebirgsland östlich der Rhone kämpfen unsere Flankensicherungen mit feindlichen schnellen Verbänden, die sich unseren Bewegungen im Rhone-Tal vorzulegen versuchen.

Vorpostenboote versenkten vor der Scheldemündung ein feindliches Schnellboot und schossen mehrere andere in Brand. Nach hartem Kampf ging dabei ein eigenes Boot verloren.

Im belgisch-französischen Raum wurden 202 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Das Vergeltungsfeuer auf den Grossraum von London wurde bei Nacht und Tag im verstärkten Masse fortgesetzt.

Im Süden der Ostfront kämpfen sich unsere Truppen, nachdem Teile der rumänischen Verbände auf Aufforderung der königlichen Verschwörerclique den Widerstand gegen die Bolschewisten eingestellt haben, weiter auf Pruth und Sereth zurück. Zahlreiche feindliche Panzer wurden dabei vernichtet.

Zwischen den Karpaten und der Weichsel wurden starke örtliche Angriffe der Bolschewisten zerschlagen.

Im Weichselbrückenkopf nordwestlich Baranow haben unsere Infanterie- und Panzerdivisionen von Flieger- und Flakartillerieverbänden wirksam unterstützt, feindliche Durchbruchsversuche nach Norden in harten Abwehrkämpfen und erfolgreichen Gegenangriffen vereitelt. Zwei Panzer- und zwei mechanisierte Korps sowie 12 Schützendivisionen der Sowjets erlitten dabei schwerste Verluste.

In der Zeit vom 11. bis 23.8. wurden in diesen Kämpfen 434 feindliche Panzer und 634 Geschütze erbeutet oder vernichtet.

Zwischen Bug und Narew wurde auch gestern der vom Feind erstrebte Durchbruch in erbittertem Ringen vereitelt. 39 feindliche Panzer wurden dabei abgeschossen.

Westlich Modohn scheiterten wiederholte feindliche Angriffe. Auch nordöstlich Walk blieben erneute Angriffe der Bolschewisten erfolglos. In mehrtägigen erbitterten Kämpfen wurde hier der Ansturm von 10 sowjetischen Schützendivisionen, die durch Panzer- und Granatwerferverbände verstärkt waren, abgeschlagen.

Im Raum von Dorpat fingen deutsche und estnische Truppen starke feindliche Angriffe auf.

In Luftkämpfen und durch Flakartillerie verloren die Sowjets gestern 58 Flugzeuge. Hiervon schoss der mit dem Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnete Oberleutnant Hartmann, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader allein 11 Flugzeuge ab und errang damit seinen 301. Luftsieg.

Bei einem erneuten Luftangriff auf nordnorwegische Marinestützpunkte wurden von Marineflakartillerie und Sicherungsfahrzeugen 20 britische Flugzeuge abgeschossen.

Bei einer Operation unserer Unterseeboote im Nordmeer wurden ausser dem am 23. August gemeldeten Kreuzer ein Hilfsflugzeugträger und vier Zerstörer versenkt. Ein weiteres Kriegsschiff wurde durch Torpedotreffer schwer beschädigt.

Nordamerikanische Bomber griffen mehrere Orte in Nord- und Mitteldeutschland sowie im Sudetenland und in Böhmen an. Hierbei wurde besonders die Städte Kiel und Pardubitz getroffen. Luftverteidigungskräfte brachten bei diesen Angriffen 48 feindliche Flugzeuge, darunter 43 viermotorige Bomber zum Absturz.

Imredy bleibt im Hintergrund

BUDAPEST

Die ungarische Presse veröffentlicht einen Brief des ehemaligen Volkswirtschaftsministers Bela von Imredy an den Kameradschaftsbund der Ostfront, in dem er seinen Rücktritt von der Leitung dieses Verbandes erklärt. Imredy begründet seinen Rücktritt damit, dass er um jeden Preis den dem Verband von ihm zugedachten Charakter der unbedingten Ueberparteilichkeit wahren wolle, dass dies jedoch nur dann möglich sei, wenn keiner mehr dem Kameradschaftsbund Imredysche Bestrebungen nachsagen könne. Er habe seinerzeit die Führung des Verbandes übernommen, um ihm über die ersten Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Er sei jedoch jetzt soweit in sich gefestigt, und die aus ihm hervorgegangene junge Führerschaft werde nun durch ihre Arbeit beweisen, dass sie zur Führung befähigt sei. Imredy bleibt auch weiterhin Mitglied des Verbandes.

Imredy gründete im Mai d. J. den Kameradschaftsbund der Ostfront, um, wie er erst kürzlich in einer Rede betonte, «den Frontgeist in die Heimat zu verpflanzen und deren Widerstandskraft aufrechtzuerhalten». Der Verband sollte alle diejenigen zusammenfassen, die an der Ostfront gekämpft hatten, also der grössten Gefahr, die dem Ungartum im Augenblick droht, in die Augen gesehen haben. Er und der ehemalige Innenminister Jaross waren die ersten Mitglieder des Verbandes. Auch ein grosser Teil der übrigen Führerschaft des Kameradschaftsbundes setzt sich aus Mitgliedern der Partei Imredys, der «Partei der ungarischen Neuerung», zusammen. Die anderen Parteien standen diesem Verband zurückhaltend gegenüber, da sie in ihm ein Machtmittel entstehen sahen, das den Interessen der Partei Imredys ausserordentlich förderlich sein konnte.

Das Eichenlaub für Oberst Wulf

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Rudolf Wulf, Kommandeur eines rheinisch-westfälischen Grenadier-Regiments, als 556. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Hohe Auszeichnung für Rüstungsführer

BERLIN

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion, Speer, das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an den Leiter des Hauptausschusses Schiffsbau, Generaldirektor Otto Merker. Hauptausschussleiter Merker ist der Vorkämpfer eines neuen Schiffbaues. Er hat sich durch die Einführung und kompromisslose Verwirklichung umwälzender Produktionsmethoden entscheidende Verdienste um den Kriegsschiffsbau erworben.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Selbstgespräch im besetzten Italien

«Der Herd ist kalt, der Tisch leer, die Kinder sind krank. Jetzt soll es La Guardia noch einmal wagen, von Freiheit zu reden, und ich schlage den Radioapparat kaputt».

Sklavenhandel für England

Wie die Soldaten des Empires angeworben werden Angekettete Leichen auf einem Segelschiff

Eigener FS-Bericht

MADRID

Durch die «Christian Evidence Society» in London sind die im Auftrag von England begangenen Verbrechen des britischen Sklaven- und Rauschgifthändlers Donald Mooris an die Oeffentlichkeit gekommen und haben ein scharfes Schlaglicht auf dessen Machenschaften im Vorderen Orient geworfen. Der Name Mooris ist bereits vor dem Kriege häufig im Zusammenhang mit Gewaltverbrechen in Kairo und Alexandria genannt worden. Die britische Regierung konnte sich jedoch nie entschliessen, diesen Mann zu beseitigen oder ihn abzuurteilen. Es ging bereits damals das Gerücht, er arbeite im Einverständnis mit London. Es hat sich jetzt herausgestellt, dass die Gegner Mooris Recht hatten. Der ganze Komplex der Verbrechen Mooris wurde durch den grausigen Fund der Sicherheitsbehörden von Djask auf den Bahreininseln wieder aufgerollt, wo man in einem Segelschiff, das der Flotte Mooris gehörte, 28 angekettete Leichen fand und zwar 24 Neger und vier Weisse.

Das Schiff war im Sturm an der Küste der Bahreininseln gescheitert, und die Besatzung hatte die Trümmer verlassen, ohne sich um die Eingeschlossenen zu kümmern. Fischer stiessen zuerst auf das Wrack und benachrichtigten die Polizei, die dann bei den weiteren Nachforschungen feststellte, dass es sich hier um Sklaven handelte, die Mooris nach Persien verkauft hatte.

Man glaubt sich in die Blütezeit des Sklavenhandels zurückversetzt, wenn man den Bericht liest, den die «Christian Evidence Society» Eden vorlegte, der nach der Lektüre und nach Einholung weiterer Informationen an Ort und Stelle zugeben musste, dass der Sklavenhandel während dieses Krieges wieder einen bedeutenden Aufschwung genommen hat und gleichzeitig zur Beruhigung der Oeffentlichkeit versprach, für die Auflösung der von Donald Mooris aufgezogenen Organisation zu sorgen.

Aus dem Bericht der «Christian Evidence Society» geht hervor, dass die britische Regierung von der Existenz der Sklavenhändler-Organisation gewusst hat. Mooris erklärte bei der Vernehmung, dass er seine «Rohstoffe» schon vor dem Krieg besonders aus Abessinien bezog, dass er aber häufig bis zum Rudolf-See auf britisches Kolonialterritorium vorstossen musste, um den Bedarf zu decken. Damals belieferte er die Haremsbesitzer des Vorderen Orient und die Freudenhäuser der grossen Städte Aegyptens und Syriens. Sein Geschäft dehnte sich aus bis nach Algier.

Mooris hatte seine Agenten in zahlreichen Eingeborenendörfern, in der Hauptsache Gallas und Aragoubas, die für ihn die Stämme besuchten und die Ware herbeischafften. Einen besonderen Aufschwung nahm sein Geschäft mit Kindern, die in luftdurchlässigen Säcken transportiert wurden und für die er 30 bis 40 Pfund pro Stück erhielt. Am besten wurden nach Mooris eigenen Angaben Eunuchen bezahlt, die er als Haremswächter verkaufte. Er selbst zahlte nie in bar, sondern in Waffen, Stoffen und Rauschgiften. Er bezeichnete sich mit Stolz als den letzten Sklavenhändler des Orients. Mooris spricht drei arabische Dialekte und da er einen dunklen Teint hat und nie europäische Kleider trägt, so gilt er bei seinen Kunden und auch bei seinen Lieferanten als Araber.

Als der Krieg ausbrach, da drohte Mooris Geschäft zusammenzubrechen. Aber er verhandelte mit den britischen Militärbehörden und erhielt den Auftrag, vor allem in Abessinien Männer anzuwerben, die für den Kriegsdienst geeignet und bereits im Waffenhandwerk notdürftig ausgebildet wären. Mooris organisierte daraufhin einen gross angelegten Menschenfang. Er lieferte die Soldaten, die weder Sold noch sonstige Vergünstigungen erhielten, an die britischen Militärbehörden in den Kolonien und im Vorderen Orient ab, in der Hauptsache solche, die während des abessinischen Krieges gegen Italien gekämpft haben. Man bezahlte Mooris für jeder Mann 10 Pfund. Auf diese Weise sind Tausende von Abessiniern verschwunden. Der Sklavenhändler wurde bei seinem Geschäft vom Negus persönlich unterstützt, der dafür Prozente erhielt. Die Folge dieses staatlich konzessionierten Menschenfanges ist, dass ein grosser Teil der männlichen Dorfbewohner in Abessinien in die Berge geflüchtet sind, wo sie sich den Banden anschlossen, die seit Monaten von Raub und Plünderung leben und gegen die die britische Regierung vor kurzem reguläre Truppen ins Feld führen musste. Die britischen Militärbehöden stellten die von Mooris gelieferten «Soldaten» in Arbeiterregimentern zusammen, wo sie zum Strassenbau und bei der Aufräumung zerstörter Städte und Dörfer verwendet werden.

Es ist fraglich, ob Eden mit seiner Absicht, Mooris Geschäft zu stören, Erfolg haben wird, denn die britischen Militärbehörden stehen auf dem Standpunkt, dass sie auf diese billigen Arbeitssklaven nicht verzichten können. Ausserdem haben sie erklärt, dass es sich hier nicht um Sklavenhandel im alten Sinne handele, sondern um eine legale Werbung von abessinischen Männern zum Heeresdienst. Es gebe Fälle, wo die Angeworbenen geradezu entzückt über ihre neue Tätigkeit seien, da die Heimat sie nicht ernähren könne. Daher bemühe sich Mooris hauptsächlich um die armen Stämme, die froh wären auf diese Weise eine grosse Anzahl Esser los zu werden.

Der Sprecher der «Christian Evidence Society» entgegnete auf diese Erklärung, allein die Tatsache sei beschämend für England, dass man einen Mann zur Anwerbung von Truppen verwende, der nachweislich Jahrzehnte lang Sklavenhandel betrieben habe, was er auch nicht bestreite, sondern sich sogar noch damit brüste. Interessant ist auch die Mitteilung, dass die vier in dem Segelschiff gefundenen Leichen weisser Sklaven in Abessinien zurückgebliebene ehemalige italienische Soldaten waren. Sie hatten zusammen mit Abessiniern in einem Dorf gelebt. Mooris hat sie dann zusammen mit den Schwarzen verschachert.

Juden gewinnen in Algier an Boden

GENF

Das in der Schweiz erscheinende «Israelitische Wochenblatt» meldet, das französische Nationalkomitee in Algier habe an 1 541 Juden, die von der Vichy-Regierung nach Nordafrika zum Bau der Transsahara-Bahn deportiert worden waren, das Bürgerrecht verliehen. Die früheren jüdischen Beamten in Nordafrika wurden wieder in ihre Stellungen eingesetzt. Der Vertrieb von antisemitischer Literatur ist bei einer Gefängnisstrafe von einem Jahr verboten. Die Stadtverwaltung von Casablanca hat der jüdischen Gemeinde einen Betrag von 100 000 Franken zum Aufbau der Synagoge überwiesen, die bei den arabischen Unruhen demoliert wurde.

Die Waage

Der Staatsanwalt hat das Wort

aki. - *Der Moskauer Rundfunk brachte kürzlich die Mitteilung der Staatsanwaltschaft der Sowjetunion über Kriminalverfahren, die gegen eine Reihe von Leitern verschiedener Unternehmen und Dienststellen, sowie gegen Kolchosvorstände, wegen «Begünstigung und Verbergung von Deserteuren aus Betrieben der Kriegsindustrie» eingeleitet worden sind. Laut dieser Mitteilung wurden bereits der Leiter der Kaderabteilung des Aluminiumwerkes in der Stadt Stalinsk im Kimerow-Gebiet, Gobunow, zu zehn Jahren und der Chef der Personalabteilung desselben Werkes, Sacharow, zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Ferner wurde in der Verordnung bekanntgegeben, dass ein Dorfsowjetvorstand im Iwanowschen Gebiet und ein Kolchosleiter im Kirowschen Gebiet für je fünf Jahre der Freiheit beraubt wurden. Die erwähnte Mitteilung endet mit dem vielsagenden Satz: «Der Staatsanwalt der Sowjetunion hat den einzelnen Anwaltsämtern entsprechende Anweisungen zugehen lassen». Derartige amtliche Verlautbarungen stellen eine typische Einleitung neuer Verfolgungswellen, insbesondere solcher im wirtschaftlichen Sektor dar. In gleicher Weise wurde seinerzeit mitgeteilt, dass auf «Veruntreuungen des sozialistischen Eigentums», «dem Sichschuldigmachen an unzureichender oder Ausschussproduktion», «eigenmächtigem Uebergang von einem Werk in ein anderes» u. a. m. die Todesstrafe steht. Für ein jedes dieser Vergehen wurden viele Tausende von Menschen erschossen oder in Zwangsarbeitslager verschickt. Die obige Mitteilung der Staatsanwaltschaft bestätigt die schon vorhandenen Nachrichten über die Flucht der Arbeiter aus Unternehmen der Kriegsindustrie, deren Grund in den äusserst schweren Arbeitsbedingungen und der schlechten Ernährung der Arbeiter zu suchen ist. In der Regel nahmen diese Deserteure der Arbeit in die Tiefe der Sowjetunion ihre Zuflucht, hauptsächlich nach Westsibirien, wo sie auf eine Verbesserung ihrer Lebensmittellage hofften. Der empfindliche Mangel an Arbeitskräften in den Kolchosen und in den Werken, die nicht unmittelbar für die Rüstung arbeiten, ermöglichte es diesen Flüchtlingen, überall eine schnelle und bereitwillige Aufnahme zu finden.*

„Schamlose Moden"

MADRID

Gegen die «Schamlosigkeit» der amerikanischen Frauenmode protestiert eine Entschliessung, die die Mitglieder der «National catholic women union» angenommen haben. Besonders die Kleidung der jüngeren Frauen wird darin kritisiert. Diese seien, so heisst es in der Entschliessung, so gekleidet, dass jedes innere Empfinden von Anstandsgefühl verletzt wird. Ein besonderes Komitee der Union will auf dem Wege über die Bekleidungsindustrie gewisse Gegenmassnahmen erwirken.

„Vergesst die Greuel nicht!"

LISSABON

Angesichts der Oberflächlichkeit weiter Kreise der portugiesischen Oeffentlichkeit, welche die von den Bolschewisten in Spanien verübten Greuel vergessen zu haben scheinen, weist der Hauptschriftleiter der «Voz», Correa Marques, noch einmal ausdrücklich auf das vom spanischen Justizminister herausgegebene Buch mit den amtlichen Untersuchungen über die kommunistischen Greuel hin. Das Lesen dieses Buches, dessen Wahrhaftigkeit über jeden Zweifel erhaben sei, verursachte Schaudern. Man habe den Eindruck, dass Spanien damals von einer teuflischen Welle ergriffen worden sei. Marques schliesst mit dem warnenden Ausruf: «Viele Leute scheinen sich nicht mehr an diese Vorgänge zu erinnern. Wehe uns, wenn wir sie vergessen!»

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter:
Dr. Hermann Pirich (verreist)
i. V.: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Der Dichter mit der Maske

Immer wieder: Das Shakespeare-Rätsel

Neunzig Jahre nach Shakespeares Tode wurde die erste Biographie über ihn geschrieben, zu einer Zeit also, die keinen lebenden Zeugen seines Daseins mehr aufwies. Von seiner Hand besitzen wir keine Manuskripte, keine Briefe, nicht mehr als fünf, nicht einmal sehr lesbare Unterschriften sind von dem grossen Dramatiker erhalten. Wir wissen, dass sein Vater ein tüchtiger aber zweifellos nicht sehr gebildeter Mann war, der es zum Bürgermeister der kleinen Stadt Stratford gebracht hatte und deshalb seinem Sohn den Besuch der dortigen Schule ermöglichen konnte. Sechs bis sieben Jahre genoss der junge William diesen Unterricht, der ihn mit den Grundlagen des Lesens, Schreibens und Rechnens und der lateinischen Sprache vertraut gemacht hat. Auf dieser schmalen Bildungsgrundlage entwickelte sich dann der Dichter, der mit 23 000 Worten den grössten Wortschatz aller Engländer besass und der allein 5 000 neue Worte, meist griechischer oder lateinischer Wurzel, also gebildete Worte, geschaffen hat. Aus einer bäuerlichen Kleinstadt entstammte der Mann, der fast ausschliesslich das Leben des englischen Hochadels in seinen Königsdramen schilderte, dessen Erstwerke «Venus und Adonis» und «Raub der Lukrezia» Umdichtungen des lateinischen Dichters Ovid in vollendeter Sprache und makelloser Versbehandlung waren. Ist es ein Wunder, dass die späteren Literaturkritiker sich weigerten, an das Genie des kleinen Bauernsohnes aus Stratford zu glauben und ihn für den Strohmann des eigentlichen Dichters hielten, der nach ihrer Meinung ein hochgebildeter Mann von bester Herkunft sein musste?

Man hielt Ausschau nach Männern aus der Zeit Shakespeares, die das geistige Rüstzeug mitbrachten, das zum dichterischen Werk Shakespeares die notwendige Voraussetzung zu bilden schien. Der Kampf um das «Rätsel Shakespeare» begann. Er nahm Formen an, die den boshaften Iren Bernhard Shaw zu dem Witzwort veranlasst haben sollen! «Das Shakespeare-Rätsel ist gelöst; die Werke William Shakespeares sind nicht von ihm, sondern von einem Dichter gleichen Namens!» — Nun, die Frage an sich ist schon durchaus ernst zu nehmen. Der älteste Anwärter auf des Dichters Thron in der Weltliteratur ist Francis Bacon, Baron von Verulam, der drei Jahre vor Shakespeare im Jahre 1561 geboren wurde, seine Bildung in Cambridge und seine staatsmännische Ausbildung am französischen Hofe empfing. Sein Vater war Grosssiegelbewahrer von England gewesen, der Sohn lernte also frühzeitig jene Welt kennen, in der die Figuren der shakespeareschen Stücke sich meist zu bewegen pflegen. Bacon war einer der vielseitigsten Köpfe seiner Zeit, Parlamentarier, Jurist, politischer Redner, später Staatsmann und schliesslich Grosssiegelbewahrer und Grosskanzler, machte eine glänzende Karriere, die allerdings mit einem bösen Flekken auf seinem Namen, einem Prozess wegen Bestechlichkeit, und seiner Verurteilung endete; seine persönlichen guten Beziehungen zu König Jacob Stuart retteten ihn vor den Folgen des Prozesses, aber er lebte von da an in Zurückgezogenheit auf seinem Landgut seinen philosophischen Neigungen. Bacon war nämlich auch noch ein ausgezeichneter Kenner der damals gerade aufstrebenden Naturwissenschaft und einer der ersten Interpreten des neuen Naturdenkens, daneben trieb er Staatsphilosophie, Logik und andere Fächer der Philosophie und setzte an die Spitze seiner Lehren den Grundsatz: «Wissen ist Macht». — Ein wohl ausgewählter Kandidat also für den Shakespeare-Ersatz, er hat nur einige entscheidende Fehler: Wohl hat er fast das gleiche Alter wie der Dichter, wohl bringt er eine umfassende Bildung mit, wohl gehört er zu dem Kreise um Essex, zu dem auch Shakespeare durch seinen Gönner den Grafen Southampton, gerechnet werden muss, aber er überlebt den Dichter um volle 10 Jahre, ohne dass in dieser Zeit auch nur ein einziges weiteres Drama im Stile Shakespeares erschienen wäre. Er müsste also mit dem Tode seines Strohmannes auch seine dichterische Arbeit sofort beendet haben, eine kaum fassbare Entsagung für ein Genie vom Range des Verfassers der Shakespeareschen Stücke. Ausserdem ist der abstrakte, fast pedantische Stil des Denkers Bacon mit der blutvollen Lebendigkeit des Dichters nicht auf einen Nenner zu bringen. Manches andere spricht noch gegen Bacon, und so hat man ihn schliesslich fallen gelassen.

Schon von Karl Bleibtreu wurde aber auf einen anderen Prätendenten hingewiesen, der mit seiner Vorbildung, seiner Herkunft und mit dem äusseren Ablauf seines Lebens überraschend glückliche Voraussetzungen für das Lebenswerk des Dichters mitbringt. Es handelt sich um den fünften Lord Rutland; dieser wurde 1576 geboren, war also 12 Jahre jünger als Shakespeare, genoss aber dafür eine sehr sorgfältige Erziehung, die in Cambridge ihren letzten Schliff erhielt. Er studierte Jura, womit erklärt wäre, weshalb die Werke Shakespeares eine so gründliche Kenntnis englischer Rechtsbräuche aufweisen, hielt sich längere Zeit in Frankreich und Italien auf, welche Länder bei Shakespeare mit besonders intimer Landeskenntnis geschildert erscheinen, und lieferte noch einige weitere Zutaten persönlichster Art. So ist von ihm bekannt, dass er in Padua zwei dänische Edelleute, Rosenkranz und Gyldenstern, kennen lernte, die er dann bei einem Besuch am dänischen Hofe als Sondergesandter König Jacobs als Kammerherren wiederfand. Beide Figuren aber finden sich unter den gleichen Namen im Hamlet. Dann wurde er als Parteigänger des Grafen Essex nach dessen Sturz für zwei Jahre in den Tower gesperrt, und gerade in dieser Zeit erschien kein neues Stück von Shakespeare. Schliesslich starb er im Jahre 1612, nur vier Jahre vor dem Dichter, der in diesen Jahren auch nichts mehr veröffentlicht hat. Der Vorkämpfer für den Rutland-Shakespeare, Dr. Karl Schneider, kann noch eine Reihe weiterer Zeugnisse für seinen Anwärter vorbringen, vor allem jenes merkwürdige 81. Sonett des Dichters, in dem er sagt: «Wenn dann Dein Nam' unsterblich lebt, so hab'/ Ich, einmal tot, niemand, der mein gedenkt./ Mir gibt die Erde nur ein Alltagsgrab,/ Du lebst in aller Menschen Blick gesenkt.» — Das wäre also Rutland, der so über sein Geschöpf, Shakespeare, geschrieben hätte. Seine Prophezeiung wäre wahr geworden: Shakespeare lebt in aller Mund, Rutland wurde bald nach seinem Tode vergessen.

Aber können wir uns wirklich vorstellen, dass ein Mensch — nehmen wir einmal an, Rutland sei frühreif genug gewesen, noch als halber Knabe das grandiose Werk der shakespeareschen Dichtung zu beginnen — sogleich mit einer Ueberfülle genialer Dichtungen auch den Plan ins Werk gesetzt habe, diese unter allen Umständen und für immer anonym, vielmehr sogar im Namen eines anderen zu schreiben? Kann man sich vorstellen, dass er das gewaltige Lebenswerk Shakespeares im Geheimen verfasst habe, ohne dass je seine engeren Freunde, seine Hausgenossen, von dieser ungeheuren Leistung etwas bemerkt hatten?

Dr. K. Schütte

Kinder lieben Tiere

Von Paul Eipper

Kann man Kinder zur Tierliebe erziehen? Ja, man kann es. Und es fällt umso leichter, je früher man damit beginnt, denn gewiss ist den Kindern die Freude an der Tierwelt angeboren.

Diese Freude — zunächst eine selbstsüchtige und etwas gewalttätige — zu gütiger Tierliebe auszubauen, darin liegt nach meiner Meinung eine der schönsten und wichtigsten Aufgaben der Eltern. Aus der echten Tierliebe entsteht dann schon beim Kinde das Gefühl für den wahren Tierschutz, der nicht weinerlich und sentimental empfindet, sondern zur guten Tat des geistig oder körperlich Stärkeren gegenüber dem Hilflosen wird.

Als ich meinem damals vier Jahre alten Sohn während eines Wiesenspazierganges erklärt hatte, dass der liebe Gott gerade von ihm verlange, den kleinen und grossen Tieren zu helfen, war bei seiner künftigen Beziehung zu den Tieren nie eine Verwarnung oder gar eine Strafe nötig.

Man hört zuweilen, dass kleine Kinder geradezu mit Begeisterung Tiere quälen, den Käfern und Schmetterlingen Beine und Flügel ausreissen, Katzen und Hunde in die Schwänze kneifen. Aber hier fehlt es ganz allein an der rechten Unterweisung, denn die Beweggründe sind nicht Grausamkeit und Heimtücke seitens des Kindes. Ich glaube vielmehr, der Drang zu solch kindlicher Tierquälerei ist in der Hauptsache Neugier, darüber hinaus aber ein unbekümmertes Besitzenwollen.

Warum wird ein Kind von der Katze gekratzt? Weil es seinen Wunsch verwirklichte und das liebe, weiche Tier ganz fest an sich presste. Weil es eben in der Katze nur ein Spielzeug sieht, das ihm gefällt und das es auf seine Weise gerne «liebhaben» möchte. Oft sind die Tierquälereien der Kinder Zeichen von irregeleiteter Sympathieform. Wir Erwachsenen haben die Pflicht, unseren Kindern von Anbeginn an den Unterschied klar zu machen zwischen einer Blech-Eisenbahn und einem Lebewesen. Dass Tiere ihren eigenen Willen haben und keine Sache sind, sondern Geschöpfe Gottes wie der Mensch, das kann man nicht früh genug der Kinderseele einprägen.

Ich habe oft Gelegenheit, mit Kindern über Tiere zu sprechen und weiss, dass bei vielen auch Angst vor Tieren besteht. Aber ich bin stets schnell zu einem guten Ziel gekommen, wenn ich auf das Schöne, das Gute und Liebe eines Kaninchens, eines Hundes, einer Katze hingewiesen habe, und wenn ich vor den Augen des Kindes um das Vertrauen des betreffenden Tieres warb. Wie bei aller Kindererziehung kommt es auch hier vor allen Dingen auf das gute Beispiel an. Ein erwachsener Mensch, der tierlieb ist, wird ebenso rasch einem scheuen wie einem derben Kinde rechte Einstellung zu den Tieren vermitteln können. Es bedarf ja im Grunde nur einiger äusserer Fingerzeige: Sei nicht hastig und zappelig, bleib still vor dem Tier stehen, rede freundlich und nicht zu laut mit ihm, lobe es und sieh es liebevoll an.

Wohl alle Haustiere sind zu Kindern gut. Dass Tiere offensichtlich Zuneigung zu Menschenkindern haben, das erkläre ich mir durch die Naturhaftigkeit der Kinder. Ihre gar nicht zu berechnende Tolpatschigkeit ist den Haustieren angenehm. So oft ich kleine Buben oder Mädel zwischen Tiere gesetzt habe, zwischen Lämmchen, Eselfohlen oder Kälbchen, — immer konnte ich feststellen, dass sie sogleich mit den Tieren auf Du und Du standen, alsbald den richtigen Umgangston gefunden hatten.

Allerdings kann ich auch eine Warnung an die Elternschaft nicht unterdrücken: Es gibt Gefahren, wenn man Kinder allzu frei mit Tieren umgehen lässt. Jedes Kind hat ein anderes Temperament, und gerade das tierliebe Kind wird leicht unvorsichtig.

«Mein Kind fürchtet sich vor keinem Tier, — nicht vor dem grössten und nicht vor dem wildesten», diesen Ausspruch aus Elternmund halte ich für ein ganz verkehrtes Heldentum.

Wirtschaft

Deutsche Preis-Politik

Eigene FS-Meldung

BERLIN

Der grundsätzliche Unterschied der heutigen Preispolitik zu der früher üblichen Preisbildung liegt darin, dass die Preisbildung oder die behördliche Preisvorschrift heute nach dem objektiven Wert einer Ware oder Leistung erfolgt und dem Unternehmer die Aufgabe stellt, seine Kosten dieser Preisbildung anzupassen. Die Kosten werden also unter stetem Druck gehalten, und der Unternehmer, dem es gelingt, die gleiche Leistung mit geringeren Kosten zu erreichen, erhält dadurch einen durch seine Leistung verdienten Sondervorteil.

Nach der früheren Praxis pflegte sich der Preis den steigenden Unkosten sehr schnell durch eine Erhöhung anzupassen, während eine Kostensenkung oft nicht, oder nur verzögert, durch eine Preissenkung Ausdruck fand.

Oberregierungsrat Borrmann vom deutschen Preiskommissariat, der auf diese Wandlungen in einem Aufsatz hinweist, betont, dass der Leistungspreis auch nur für die volle Leistung Geltung habe, und dass z. B. der Handel seine volle, ihm an sich zugebilligte Handelsspanne nur dann berechnen dürfe, wenn er tatsächlich die volle Leistung dafür erbringt. Wenn sich also die Handelsleistung durch die Zeitverhältnisse oder durch veränderte Umstände oder Vorschriften vermindere oder vereinfache, dann müssen überall da, wo es sich bei Handelsspannen um Höchstsätze handele, entsprechende Kürzungen vorgenommen werden.

Stand der Schweizer Konservenindustrie

Die Unmöglichkeit, genügend Zinn und Weissblech heranzuschaffen machte der Konservenindustrie immer mehr Kopfzerbrechen. Natürlich konnte auch die mit grossem Aufwand betriebene Sammelaktion der alten Büchsen nicht allein den Bedarf decken. Durch die Verwendung von Aluminium, Schwarzblech, Glas und Karton konnte sich aber die Produktion bisher immer noch auf dem Vorkriegsstand halten. In diesem Jahr nun ist mit einem flächenmässigen Rückgang des Konservengemüseanbaues von 20-25% zu rechnen, der auch für das Füllgut beträchtliche Einschränkungen zur Folge haben wird. Bei den Früchtekonserven hat der Mangel an Zucker auch grosse Verknappung hervorgerufen. Heute werden nur noch 6% eingemachte Früchte im Verhältnis zum Jahre 1939 hergestellt. Marmelade wird nur im Winter verteilt. Je Kopf gibt es jährlich 2 kg. Die Milchkonservierung hat sich nicht verschlechtert. Es werden in diesem Jahr etwa 20 Mill. 1 konserviert, also ungefähr der normale Prozentsatz (1%).

Unverwendbare Wollvorräte

Zu denjenigen Waren, die nach dem Kriege in grosser Menge vorhanden sein dürften, gehört in erster Linie die Schafwolle. Dies erklärt sich in der Hauptsache daraus, dass die grossen Schafländer der Erde so gut wie ausnahmslos auf der südlichen Halbkugel unseres Planeten liegen. Es sind dies die Länder des südlichen Südamerika, die afrikanische Union, der australische Bund und das Dominium Neuseeland. Besonders reich werden die Vorräte in Australien sein. Der Vorsitzende des australischen Wollamtes schätzt die Ende der Wollsaison 1944/45 verfügbaren Wollvorräte allein des australischen Bundes auf 10 Mill. Ballen von denen 60% in Australien selbst eingelagert sein werden. Bei den Fortschritten, die in Kontinentaleuropa und Ostasien bei der Deckung des Spinnstoffbedarfes auf synthetische Weise erzielt worden sind, muss erwartet werden, dass nach dem Kriege das Interesse der Wollüberschussländer an der Wiedergewinnung ihrer Absatzmärkte grösser sein wird, als das Interesse der Völker der Alten Welt an Wollbezügen. Der Hauptgrund dafür, dass die australische, neuseeländische, südafrikanische und südamerikanische Wolle im Kriege so wenig abgesetzt wurde, ist die Knappheit an Tonnage.

Recht auf Seegeltung

Die Flotte auch Garant des Aussenhandels

HAMBURG

In seinen «Erinnerungen» berichtet Tirpitz von einem Erlebnis, das er im Jahre 1873 an Bord des «Friedrich-Karl» in Gibraltar mit einer Engländerin hatte. Bei einem Besuch des Schiffes sah sie auch dessen Mannschaften, die, wie Tirpitz schreibt, schon damals den englischen überlegen waren. Erstaunt sagte die Dame: «Don't they look just like sailors?» (sehen sie nicht gerade wie Seeleute aus?) Als Tirpitz darauf fragte, wie sie denn sonst aussehen sollten, da wusste sie entschlossen zu erwidern: «But you are not a seagoing nation». (Aber ihr seid doch keine Seefahrernation).

Wert der Seemacht

«Ihr Deutschen seid keine seefahrende Nation!», dieses Wort ist mehr als nur die Rede einer Engländerin, es ist schlechthin die knappeste Formulierung der englischen Bestrebungen, uns Deutsche von jeder Weltgeltung fernzuhalten. Mehr als jedem anderen Volke ist den Engländern die Bedeutung bekannt, die einer mächtigen Flotte zukommt. Ihrem Vorhandensein verdanken sie das Werden und den Bestand ihres Empires, das erst in diesem Kriege, in dem das seefahrende England von seinem Verbündeten und Konkurrenten USA als Flottenmacht überrundet wurde, ernstlich in seinem Weiterbestand gefährdet wird. Bis zu Beginn dieses Krieges glaubte England seine Stellung als erste Seemacht für alle Zeiten gesichert, und eifersüchtig wachte es darüber, sich diese Position zu erhalten. Es wusste, dass es mit seiner Flotte zugleich auch den Schlüssel zum Reichtum der Welt besass. Sich diese Stellung zu erhalten, war das A und O der englischen Aussenpolitik durch die Jahrhunderte. Alle Lebensgebiete hatten ihrer Sicherung zu dienen, die Religion, wie die Wirtschaft und die Wissenschaft. Nach englischer Auffassung hat der Herrgott das Meer nur für das auserwählte Volk der Engländer geschaffen, die sich dieser göttlichen Auszeichnung dadurch würdig erzeigen, dass sie die übrigen Völker ausplündern.

Eine Flotte kann immer nur das Werk eines grossen und kraftvollen Volkes sein. Solange es kein Deutsches Reich, sondern nur deutsche Staaten gab und damit die deutsche Zersplitterung triumphierte, solange gab es auch keine deutsche Flotte von Bedeutung, und solange war auch ein Staat, wie das aufstrebende Preussen, England nicht gefährlich. Die preussische Flotte war unbedeutend. In technischer Hinsicht war sie fast restlos abhängig von England, bis dann später ein Wandel hierin eintrat. So besass noch 1870 Preussen keine Docks für grosse Schiffe, sondern es war darauf angewiesen, englische Häfen zur Ausbesserung seiner Flotte in Anspruch zu nehmen. Die Briten hatten also die Kontrolle dieser Flotte restlos in der Hand.

Deutsche Flotte nach 1871

Anders wurde das erst, als 1871 sich die deutsche Einigung vollzog. Englands Gefühle standen vor Beginn des deutsch-französischen Krieges auf seiten Preussens, von dem es sagte, dass es von Frankreich überfallen worden sei. Es nahm einen anderen Ausgang dieses Kampfes an und befürchtete einen Machtzuwachs Frankreichs, der ihm unangenehm war. Diese Haltung änderte sich mit dem Sieg von Sedan. In dem geeinten, wirtschaftlich aufstrebenden Deutschland erkannte man den Konkurrenten, dem es unter allen Umständen niederzuhalten galt. Die deutsche Industrie und der deutsche Handel wurde England gefährlich. Es muss immer wieder festgehalten werden, dass diese Gegnerschaft Englands bereits zu der Zeit bestand, als das Reich noch nicht über eine schlagkräftige Kriegsmarine verfügte. Es dauerte ja von 1871 an noch Jahrzehnte, bis der Aufbau der deutschen Kriegsmarine soweit vorwärts getrieben war, dass sie als Machtfaktor in Frage kam.

Für Deutschland entstand in jenen Jahren die Frage, ob es sich mit einer zweitklassigen Stellung in der Welt begnügen oder aber ob es seine Position als Weltmacht erkämpfen wollte. Bisher waren die Deutschen nur das Salz der Erde oder, wie man auch sagen kann, der Kulturdünger für die übrige Welt gewesen, jetzt nahmen sie ihr eigenes Schicksal selber in die Hand. Um diesen Lebensanspruch durchsetzen zu können, war die Schaffung einer Flotte erforderlich.

Die Flottenführung der damaligen Jahre war sich bei diesem Beginnen darüber klar, dass sie dabei auf den schärfsten Widerstand Englands stossen würde. Das war auch der Fall, und England war dazu bereit, einen Präventivkrieg zu führen, um schon den Keim einer deutschen Flotte zu vernichten. Wenn dieses Ereignis vor 1914 nicht eintrat, so ist das gewiss nicht auf die Grossmütigkeit der Briten zurückzuführen, sondern liegt begründet in politischen Konstellationen, die ihnen einen späteren Termin als geeigneter erscheinen liessen.

Versailler Diktat gegen Flotte

So ist es nur zu verständlich, dass am Ende des ersten Weltkrieges die Vernichtung der deutschen Flotte als eine der ersten Forderungen im Schanddiktat von Versailles stand. Jetzt hatte England die Gelegenheit, den Konkurrenten Deutschland auf dem Weltmarkt auf lange Sicht auszuschalten. Diese Chance nützte es gründlich. Mit dem Verlust der Flotte erhielt unser Volk wohl seinen schwersten Schlag. Es wurde zum Spielball der Welt. Wir hatten kein Machtmittel in der Hand, um unsere wirtschaftlichen Interessen in Uebersee mit Nachdruck wahrnehmen zu können. Selbst in unserer Ernährung waren wir der Willkür Englands ausgeliefert. Die Brücke, die gerade unsere Kriegsmarine in der Vorkriegszeit vom Vaterland zu den Auslandsdeutschen in aller Welt geschlagen hatte, war nun gesprengt. Deutschland fühlte in diesen Jahren die Wahrheit und Bitterkeit des Wortes: «Eine Nation ohne Flotte ist wie ein Vogel, dem man die Schwingen genommen hat».

Als 1933 das Deutsche Volk erneut antrat, um sich eine Weltstellung zu erringen, ging es auch diesmal daran, den Grundstock zum Aufbau einer Flotte zu legen, die der Grösse und Bedeutung unseres Volkes entsprach. In dem Bestreben der deutschen Politik, zu England in ein freundschaftliches Verhältnis zu kommen, schloss man 1935 das Flottenabkommen, das für Deutschland eine Beschränkung seiner Kriegsmarine auf 35 v. H. der englischen Flotte mit sich brachte. Englands Stellung als Seemacht war damit unter allen Umständen gesichert. Die deutsche Führung brachte das Opfer, das dieses Abkommen für uns in sich schloss, um dadurch die Voraussetzung für ein friedliches Nebenoder Miteinanderarbeiten zu schaffen.

Deutschland Seefahrernation

Der englische Vornichtungswille unserem Volke gegenüber war aber stärker als ein Vertrag. So trieb Albion zu diesem Kriege. Schon heute aber steht fest, dass England nach dem Ausgang dieses Ringens unter keinen Umständen mehr als die erste Seemacht der Welt dastehen wird, sondern dass es heute bereits von Amerika überflügelt ist. England hat damit heute schon diesen Krieg verloren.

Der Aufbau einer Flotte geht nicht von heute auf morgen vor sich. Man braucht auch heute noch dafür Jahrzehnte. Dem nationalsozialistischen Deutschland standen von der Machtübernahme bis zum Kriegsausbruch nur sechs Jahre zur Verfügung. Die Anzahl der Einheiten, mit der wir in den Krieg traten, war deshalb gering. Die Kriegsjahre brachten einen weiteren Ausbau unserer Kriegsmarine besonders in der U-Boot-Waffe mit sich. Auf allen Weltmeeren haben sich deutsche Seeleute mit Tapferkeit geschlagen und dem Gegner schwerste Verluste zugefügt. Die Taten unserer Kriegsmarine schaffen heute die Voraussetzung für den Aufbau einer neuen deutschen Flotte nach dem Kriege. Unsere Seeleute werden dafür sorgen, dass aus dem «But you are not a seagoing nation» ein «We are a seagoing nation» wird. Diese deutsche Flotte wird unser Lebensrecht für alle Zukunft sichern.

Südamerikanische Fluglinienprojekte

Die Gründungswelle, die sich im Bereich der Luftverkehrsgesellschaften bei den Alliierten zeigt und in einem scharfen Konkurrenzkampf zwischen England und Amerika ausartet, hat jetzt auch auf die südamerikanischen Staaten übergegriffen. In erster Linie zeigt Brasilien eine lebhafte Aktivität, die zur Errichtung dreier Luftverkehrsgesellschaften führen soll. Die «Linhas Aereas Paulistas» will die Hauptstädte der südamerikanischen Republiken durch Fluglinien verbinden. Ausserdem soll eine weitere Linie über den Atlantik von dem Städtchen Natal in Brasilien nach Lissabon geführt werden. Eine weitere Gesellschaft, die «Liha Aerea Transcontinental Brazileira» will ein System von Zubringerlinien errichten, während die «Vizcao Aerea Santos Dumont» sich für eine Verbindung zwischen Nord- und Südbrasilien interessiert. Auch in Paraguay ist es zur Gründung einer Luftverkehrsgesellschaft, der «Serovia Paraguayas», gekommen.

Adria und Südosten

Ungarns Landmaschinenbedarf

In den letzten 1½ Jahren liefen bei der Landes-Landwirtschaftskammer in Budapest nicht weniger als 11 000 Anträge auf Beschaffung von landwirtschaftlichen Maschinen ein, von denen nur ein kleiner Teil erledigt werden konnte. Diese Tatsache allein zeigt, wie stark die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Maschinen in Ungarn gewachsen ist, und zwar vor allem im Zusammenhang mit der staatlich geförderten Intensivierung der Bodenbewirtschaftung. Das Ackerbauministerium konnte bisher im Rahmen seines Programms 200 Traktoren verschiedenen Musters den Landwirten zur Verfügung stellen. Weitere 100 Traktoren beschaffte die grösste landwirtschaftliche Genossenschaft «Hangya», wobei in beiden Fällen der Staat zur Niedrighaltung der Anschaffungskosten Zuschüsse von mehreren Millionen Pengös gewährte.

Um eine rationelle Verwertung der landwirtschaftlichen Maschinen zu gewährleisten, wurden in ganz Ungarn bisher 164 sogenannte Maschinengenossenschaften ins Leben gerufen, die inzwischen auch mit gutem Erfolg gearbeitet und die Motorisierung der Landwirtschaft gefördert haben. In jüngster Zeit ist auch ein ständig organisierter Reparaturdienst für die neuverteilten Maschinen eingerichtet worden.

Verstärkter Arbeitseinsatz in der Slowakei. Durch Beschluss des slowakischen Ministerrates wurde die Arbeitspflicht während der Wehrbereitschaft eingeführt (im Alter von 18 bis 60 Jahren). Vorgesehen ist auch die Versetzung von Beschäftigten auf wichtigere Arbeitsplätze.

Slowakische Handelsbesprechungen. In Pistyan begannen kürzlich slowakisch-rumänische Handelsbesprechungen über die Verlängerung des Abkommens über den Warenaustausch und den Zahlungsverkehr für ein weiteres halbes Jahr vom 1. September ds. Js. an. Da ihm August ds. Js. auch das slowakisch-bulgarische Handelsabkommen abläuft, werden Mitte September auch Verhandlungen betreffend die Verlängerung dieses Akommens aufgenommen werden.

Fünfjahresplan für die slowakische Elektrifizierung. Im Rahmen der Elektrifizierung der Slowakei hat das Ministerium für Verkehrswesen und für öffentliche Arbeiten einen Fünfjahresplan für den Ausbau der Wasserkraftzentralen ausgearbeitet. Die Erzeugung von elektrischem Strom in der Slowakei soll von jetzt 650 Mill. kWh auf 1 210 Mill. kWh gesteigert werden, wobei etwa die Hälfte davon durch Wasserkraft erzeugt werden soll, während heute nur etwa 20% der Stromerzeugung mit Ausnutzung der Wasserkräfte erfolgt.

Ablieferungsflicht für Tabaksamen in Bulgarien. Die bulgarischen Tabakbauern sind verpflichtet, je Dekar mit Tabak bebauter Fläche 5 kg Tabaksamen abzuliefern. Sie erhalten dafür als Gegenleistung 1 kg Mehl und 150 g Seife.

Der Kern der neuen Wirtschaftspolitik Bulgariens sei nicht die Erhöhung der Steuern, sondern der Produktion, erklärte der bulgarische Finanzminister. Die Regierung werde dafür sorgen, dass jeder Bürger ein Minimum an Kleidung und Nahrung erhalte. Es seien Massnahmen zur Vergrösserung der bulgarischen Ausfuhr zwecks Steigerung der Einfuhr von lebensnotwendigen Waren getroffen worden.

Rumäniens gebesserte Lebensmittellage. In Bukarest werden ab Mitte August sowohl Schwarzbrot als auch Weissbrot markenfrei verkauft. Kuchen, Semmeln und sonstiges Feingebäck darf nur aus Weissmehl hergestellt werden. Den übrigen Stadtverwaltungen wurde es freigestellt, den Markenzwang neu einzuführen bezw. beizubehalten.

Prämien für Schweinezüchter in Rumänien. Die Prämien bewegen sich zwischen 1500 Lei für Schweine mit einem Gewicht von 120 bis 150 kg und 3000 Lei für Schweine mit einem Gewicht von über 150 kg. Diese Massnahme soll in erster Linien den Kleinlandwirten einen Ansporn geben, sich intensiver mit der Schweinezucht zu beschäftigen. Nach der jüngsten Statistik züchten gegenwärtig die 3,5 Millionen Kleinwirte nur 1,5 Mill. Schweine, eine Zahl, die nicht einmal ausreicht, um den eigenen Bedarf an Fleisch und Fett zu decken.

Die Hälfte der kroatischen Anbaufläche für Brotgetreide. Der kroatische Landwirtschafts- und Ernährungsminister hat eine Verordnung über den Pflichtanbau bestimmter Kulturen zur Sicherung der Volksernährung herausgegeben. In Kroatien sind alle Landwirte mit mehr als 5 Katastral-Joch Boden verpflichtet, wenigstens die Hälfte der Fläche mit Brotgetreide als Hauptfrucht zu bebauen. Industriepflanzen dürfen ein Viertel der Gesamtfläche nicht übersteigen.

Sport

Beliebter Fussballpokal

Das Endspiel um den Fussballpokal in Spanien ist zwischen Valencia und Bilbao ausgetragen worden. Mit 2:0 hat Athletico Bilbao zum 15. Male gewonnen, und das Publikum hatte wieder einen grossen Tag. Das Endspiel um den «Cup», das nach Beendigung der Ligaspiele ausgetragen wird, fällt alljährlich in die sogenannte heisse Zeit. 30 Grad im Schatten hindern jedoch niemand in Spanien, sich eine der teuren Karten zu 20 und 25 Peseten für das Fussballspiel zu erstehen oder gar sie im Schwarzhandel zu erwerben. Acht Tage vorher war das Stadion von Montjuich, das 75 000 Zuschauer fasst, schon wieder restlos ausverkauft. Persönlichkeiten aus ganz Spanien wohnten dem Spiel bei, Staatschef Franco wurde von General Moscardo vertreten.

Die Stadtverwaltung der nordspanischen Hafenstadt Gijon hat beschlossen, das Stadion von El Molinón zu erweitern. Es soll eine neue Tribüne mit einem Fassungsvermögen von 80 000 Zuschauern errichtet werden.

Vereinsführerausbildung in Bosön

Alljährlich führt der schwedische Reichssportverband, der mit rund 7000 Vereinen und 500 000 Mitgliedern eine der grössten Organisationen Schwedens ist, einen Ausbildungskursus für Vereinsführer und Verbandsleiter durch, eine Einrichtung, die sich ausgezeichnet bewährt hat. In diesen Tagen ist der Kursus des Jahres 1944 in Bosön zu Ende gegangen. Ein reichhaltiges Programm: Sportgeschichte und Methodik, Organisatorisches und Praktisches, Sport und Presse, Zusammenarbeit mit anderen Organisationen usw. galt es zu bewältigen, aber wie die Teilnehmer versichern, hat es ihnen viele Freude gemacht. Ein grosser Teil des Programms war bemerkenswerterweise dem Schwimmen und dem Rettungsschwimmen gewidmet.

Umwertung der Werte

Die Leibesübungen mehr als Liebhaberei

Jenseits von Müssiggang und Liebhaberei hat der Sport im Leben des deutschen Volkes Fuss gefasst unproblematisch wie sein Wesen sich eingeschränkt, wenn es nötig weiter entfaltet, waren Hindernisse zu überwinden. Leibeserziehung wurde im Kulturleben des Nationalsozialismus keine Philosophie, die man in Formeln und Aphorismen kleiden konnte, gestaitete sich vielmehr zu einem Stück Kulturgut selbst. Wie weit ein Volk die Vorurteile gegen die Körperlichkeit zum Nutzen des Intellekts abgelegt hat, bestimmt den Fortschritt seiner Entwicklung. Als Religionen gegen das Leibliche predigten, verdammten sie die Volksgesundheit, standen jene Jahrhunderte unter dem Zeichen von Unrat, Schmutz und Degeneration. Wäre nicht der Wehrstand gewesen, der ohne einen durchgebildeten Menschen seine Existenzmöglichkeit verloren hätte wer weiss, ob sich die alten Brauchkünste des Waffenhandwerks, wie Reiten, Ringen, Fechten, Schwimmen, Werfen und Laufen, erhalten haben würden.

Der moderne Mensch ist eine Einheit von Körper und Geist. «Gesunder Geist in einem gesunden Körper», lautet die Forderung. In vergangenen Zeiten, als man die Geistigkeit hofierte, den Intellekt über alles stellte, war man wieder nahe daran, meist in den massgebenden führenden Schichten des Volkes, den Leib in Vergessenheit geraten zu lassen. Der feinnervige Denkerkopf auf schwächlichem Körper, durch Krankheit unterhöhlt, wurde Ausdruck dieser Richtung. In den Schulen leistete man die Vorarbeit dazu.

Gründlich räumte der Nationalsozialismus mit diesen Vorurteilen der Körperlichkeit gegenüber auf musste es tun, um am Ende nicht vor einem schwer zu lösenden Problem betreffs Volksgesundheit zu stehen. Im wesentlichen aber ging es auch hier, wie bisher zu allen Zeiten, um die Wehrfähigkeit der Nation. Der nationalsozialistische Staat sah daher denjenigen, der sich auf den Sportplätzen erhärtete, nicht mehr als Eigenbrödler, Müssiggänger oder sonst etwas an, sondern betrachtete ihn mit den Augen der Ganzheit. Auf den Aschenbahnen, dem Rasen, in den Hallen, im Gelände, im Wasser wurde durch den Sport die Wehrkraft des Volkes um ein Beträchtliches gehoben, charakterliche Werte, die nur im Kampf in Erscheinung treten, ausgebildet: Selbstzucht und Härte, Ausdauer und Geschicklichkeit. Nebenher wuchs die Widerstandskraft gegen Krankheiten.

Als das deutsche Volk zu den Waffen griff, sein Lebensrecht, das nur dem Starken gebührt, zu verteidigen, standen in den deutschen Armeen Millionen sportgestählter Männer, hart gegen sich selbst, hart gegen das Schicksal und gegen den Feind.

In der Heimat aber wuchs in der Hitler-Jugend ein junges Geschlecht heran, in ungehinderter Entfaltung, das diese Tugenden bereits als eine Selbstverständlichkeit betrachtete und von der Umwertung schon nichts mehr wusste. Wurde noch vor Jahren ein Schüler gefragt, worin er sich hervorhebe, so war die Antwort wohl meist: in Latein, in Mathematik oder sonst einem Fach, was ihm besonders lag. Heute hält ein Obersekundaner seine Kampfliste als Boxer, seine Siege im Schwimmen, Schilauf, in der Leichtathletik für genau so wichtig wie die Kenntnisse in einem wissenschaftlichen Gebiet. Nach griechischen Massen wird die Jugend gemessen, die den vollkommenen Menschen als Ideal hatten, der masshalten konnte, schön und gut war, dessen Geistigkeit im besten Verhältnis zum Körper stand.

Manche einer, der trägen Leibes, wird die Frage erheben: wozu das Privatvergnügen Sport? Dazu noch in solchen Zeiten? Was gelten unter Kriegsverhältnissen Rekorde und Siege? Alles doch nur überflüssige, ja hemmende Dinge. Es bleiben diejenigen, die niemals zu bekehren sind. Sie können stundenlang Patiencen legen, sich sonstwie die Zeit mit Spiel der Karten vertreiben oder gelangweilt in Kaffeehäusern sitzen, werden aber nie erfassen, dass der deutsche Sport um wichtigere Dinge ringt: um den Menschen in seiner Totalität. Der oder jener mag den Rekord verwerfen, ihn als ehrgeizigen Auswuchs bezeichnen; vergessen darf der Eiferer dabei nie, dass der Rekord Ausdruck menschlicher Leistungsfähigkeit und eisernen Willens ist. Wer auf dem Gebiet des Körperlichen seine Ziele hochsteckt, untersteht dem gleichen Ethos wie jener, der es geistig versucht. Realere Voraussetzungen beim Sport bringen auch realere Erfolge: Widerstandskraft, Selbstbewusstsein, Gesundheit und was ebenfalls wichtig: Ansporn für andere, vor allem der Jugend, die nach einem Ideal brennt, es den Meistern gleichzutun und gewillt ist, sich dieselben Härten und Willensäusserungen aufzulegen.

Die deutsche Sportjugend hat es auch unter schwierigsten Verhältnissen getan, manchmal dem Aussenstehenden unter dem Anschein der Spielerei. Einigen mag auch die frühere Versonnenheit haften geblieben sein; die innere Triebkraft war aber der Wunsch der Wehrfähigkeit; er ging über Sport und Spiel, war Arbeit und Erholung zugleich.

Der Führer gebot, als die Frager nach Wert und Unwert des Sportes zahlreicher wurden, das Weitermachen unter allen Umständen. Die Mehrzahl der Ritterkreuzträger, aus dem Lager der Leistungssportler die Gefallenen, Meister oder Unbekannte, traten als Soldaten mit gleichem Siegeswillen, gleicher Selbstzucht für ihr Vaterland ein wie auf den Sportfeldern.

Helmut Sohre

Blick nach Deutschland

Eine Seilbahn der Bergbauern

GRAZ

In der Gemarkung Festenburg am Hochwechsel liegen eine Reihe von Bergbauernhöfen in einer Höhe von über 900 Meter ü. M. Die Beförderung landwirtschaftlicher Erzeugnisse und Geräte liess sich auf steilen und schlechten Karrenwegen sehr schwierig an. Nun schlossen sich auf Anregung der Kreisbauernschaft zwölf Bauernhöfe mit einer Nutzfläche von über 300 ha zu einer Seilbahngemeinschaft zusammen. Die Bauern legten im wesentlichen selber eine Seilbahn an, die eine Tragfähigkeit von 250 kg hat und bei einer Länge von 650 m einen Höhenunterschied von 450 m überwindet. Jetzt lassen sich in wenigen Minuten Lasten befördern, wofür ehedem ein Ochsenkarren einen halben Tag brauchte.

Er hatte Ohm Krüger zu Gast

WEIMAR

Der Weimarer Hotelbesitzer Eulenstein, der vor 50 Jahren Barbesitzer in Pretoria war, gehört zu den in Deutschland gewiss seltenen Menschen, die aus persönlichem Verkehr mit Ohm Krüger noch zahlreiche Erinnerungen an den gossen Burenpräsidenten besitzen. Eulenstein hat sich als Deutscher 1894/95 als Freiwilliger Ohm Krüger in seinem Freiheitskampf gegen die Engländer zur Verfügung gestellt und auch verschiedene Gefechte auf Seiten der Buren mitgemacht. Er hat den ganzen tragischen Niedergang des tapferen und freiheitsliebenden Burenvolkes und zugleich die brutalen britischen Unterwerfungsmethoden gegenüber Ohm Krüger und seinen Buren miterlebt. Als Ohm Krüger nach den unglücklichen Ereignissen im Transvaal in die Schweiz ging, weilte er noch oftmals zu Gast bei Eulenstein, der 1896 in Caux in der Schweiz einen Hotelbetrieb übernommen hatte, und später nach Weimar übersiedelte.

Die erste Töpfermeisterin

WEIMAR

Lieselotte Bernstiel aus Dornburg an der Saale legte als erste Frau vor dem Weimarer Prüfungsausschuss die Meisterprüfung im Töpferhandwerk ab.

81jährige stopfte 1000 Paar Strümpfe

GOERLITZ

Eine wohl einzigartige Einsatzbereitschaft hat eine vor etwa Jahresfrist aus dem Westen umquartierte 81jährige Greisin in der schlesischen Ortschaft Reichenbach, Kreis Görlitz, bewiesen. Da sie für andere Arbeiten nicht mehr einsatzfähig war, stellte sie sich der NSV für die Lazarettbetreuung zur Verfügung und stopfte innerhalb Jahresfrist nicht weniger als 1000 Paar Strümpfe für Lazarettinsassen. Als ihr der Ortsgruppenleiter den besonderen Dank aussprechen wollte, hatte sie bereits wieder 200 Paar Strümpfe ausgebessert.

Belohnte Altstoffsammler

EGER

Der Oberbürgermeister der Stadt Eger zeichnete die Schüler und Schülerinnen, die die besten Erfolge in der Altmaterialsammlung zu verzeichnen hatten, besonders aus. Während zwei Schüler mit der höchsten Punktzahl eine dreitägige kostenlose Ferienfahrt nach Prag antreten, erhielten die übrigen eine wertvolle Buchspende.

Bergbesteigung auf Krücken

BREGENZ

Der Kriegsversehrte frühere Feldwebel Arnold Thaler aus Egg, der im hohen Norden sein rechtes Bein bis zum Oberteil des Oberschenkels eingebüsst hat, erstieg in Begleitung eines 15jährigen Schülers die mehr als 2000 Meter hohe Braunarlen. Zuerst machten sie den Weg bis zur Biberacher Hütte und zogen am nächsten Tage weiter. In viereinhalb Stunden hatten sie den Gipfel erreicht, was eine fast normale Leistung darstellt. Dann stiegen sie über das Fürkele nach Schröcken herunter. Die ganze Wanderung legte der Feldwebel auf zwei Krücken ohne Prothese zurück.

Rundfunk im Küstenland

Samstag, 26. August 1944

Sender Triest. (M. 263,2 (Ks/11.40). 11: Kurzwell. 12: Buntes Programm. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein! 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 17.20: Nachmittagskonzert. 19.30: Italienisches Liederbuch. 20.20: Hier spricht das Adriatische Küstenland. 20.45: Grosses Samstag-Abend-Konzert.

Amtliches

Fettverteilung für die dritte Augustwoche für die Verbraucher der Gemeinde Triest, des Monfalconegebietes, Muggia und Grado

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass ab 26. August die Fettverteilung für die dritte Augustwoche im Ausmasse von Lit. 0,05 Oel pro Kopf für alle Normalverbraucher der Gemeinde Triest, des Monfalconegebietes, Muggia und Grado, gegen Bezug der drei Fettabschnitte für die dritte Woche stattfindet.

Triest, 25. August 1944.

Der Direktor (Gerardo Romano)

Fettverteilung für die Gemeinden der Provinz Triest

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass die Fettration für die erste Woche des Monates August für alle Gemeinden der Provinz, die bis heute noch nicht für die erste Woche August mit Fett versorgt worden sind, gr. 50 Butter beträgt.

Triest, 25. August 1944.

Der Direktor (Gerardo Romano)

Fettverteilung für die erste Augustwoche für die versorgungsmässig von Triest abhängigen Gemeinden Nord-Istriens

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass die Fettration für die erste Augustwoche für die versorgungsmässig von Triest abhängigen Gemeinden Nord-Istriens Liter 0.05 Oel beträgt.

Triest, 25. August 1944.

Der Direktor (Gerardo Romano)

Kartoffelverteilung an die Verbraucher der Gemeinde Triest

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass ab 28. August eine Kartoffelverteilung im Ausmasse von kg. 3 pro Person an die Verbraucher der Gruppen I, II, III, IV, V, VI, VII, VIII, IX, X, XI, XII, XIII, XIV, XV, XVI, XVII und XVIII, stattfindet.

Der Bezug erfolgt gegen Abgabe des Bezugscheines Nr. 38 der Lebensmittelkarte für verschiedene Lebensmittel IX. Ausgabe.

Die Preise sind folgendermassen festgesetzt: Grossverteilung Lire 6.—, Kleinverteilung Lire 7.40.

Die Verteilung obengenannter Gruppen endet am 3. September.

Triest, 25. August 1944.

Der Direktor (Gerardo Romano)

Vorschussverteilung von Kartoffeln für Monat September an die Werkküchen

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes hat eine Kartoffelverteilung für die Werkküchen der Provinz Triest verfügt.

Die Lebensmittelkartenausgabestellen der Gemeinden werden die Bezugscheine für den Bedarf eines Monates auf Grund der vorgeschriebenen Ration von 200 gr. pro Mahlzeit aufstellen.

Der Bezug und die Verteilung der Ware muss bis spätestens 28. August erfolgen.

Die Lebensmittelkartenausgabestellen der Gemeinden sind angewiesen, nach erfolgter Verteilung die jeder Werkküche zugewiesenen Mengen bei dem Landes-Ernährungsamt anzumelden.

Triest, 25. August 1944.

Der Direktor (Gerardo Romano)

Kino u. Varieté

* — Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES HAUS. 19 Uhr: Im Rahmen der Wehrmachtsbetreuung «Bunter Abend».
FENICE. 19: «Münchhausen», Farbfilm mit Hans Albers.
NAZIONALE. 19: «Schwarz auf Weiss» mit H. Moser, P. Hörbiger. *
EXCELSIOR. 19: «Das Paradies der Junggesellen» mit H. Rühmann. *
FILODRAMMATICO. 16: «Herzklopfen» und Ensemble Cecchelin.
SUPERCINEMA. 15.30: «Die Ehemänner» mit A. Nazzari, M. Lotti.
ITALIA. 15: «Baron von Münchhausen». Farbfilm mit Hans Albers.
IMPERO. 16: «Weisser Traum».

Udine

PUCCINI. Geschlossen.
ODEON. Auf einige Tage geschlossen.
GARIBALDI. 15: «Sprich mir nicht von Liebe». *
IMPERO. 15: «Auf Wiedersehen», Franziska» mit M. Hoppe.
CECCHINI. 15: «Die Privatsekretärin» mit Elsa Merlini.
FRIULI. 18.30: «Einsamkeit» mit A. Cecchi.

Laibach

KINO SLOGA. 16 und 19 Uhr: «Der Herr im Haus», mit Hans Moser, Maria Andergast, Leo Slezak. *
KINO MATICA: «Unsterblicher Walzer», mit Paul Hörbiger, Hans Holt, Maria Andergast. *
KINO UNION: «Bismarck», mit Paul Hartmann, Friedrich Kayssler, Lil Dagover, Käthe Haack, Maria Koppenhöfer, Werner Hinz, Karl Schönböck, etc. *

Verkäufe

Konzert-Harmonika, neu, Marke Arnold, verkauft Via Sporcavilla 2, Lager.

Kaufgesuche

Leica-Kamera oder andere hochwertige Kamera gegen sofortige Barzahlung zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 358 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest, Piazza Goldoni 1.

Tischventilatoren, elektrisch, 110 Volt sofort zu kaufen gesucht. Angebote an die «Deutsche Adria-Zeitung», Piazza Goldoni 1. - Hausverwaltung, Zimmer 28.

Pharmazeutische Präparate

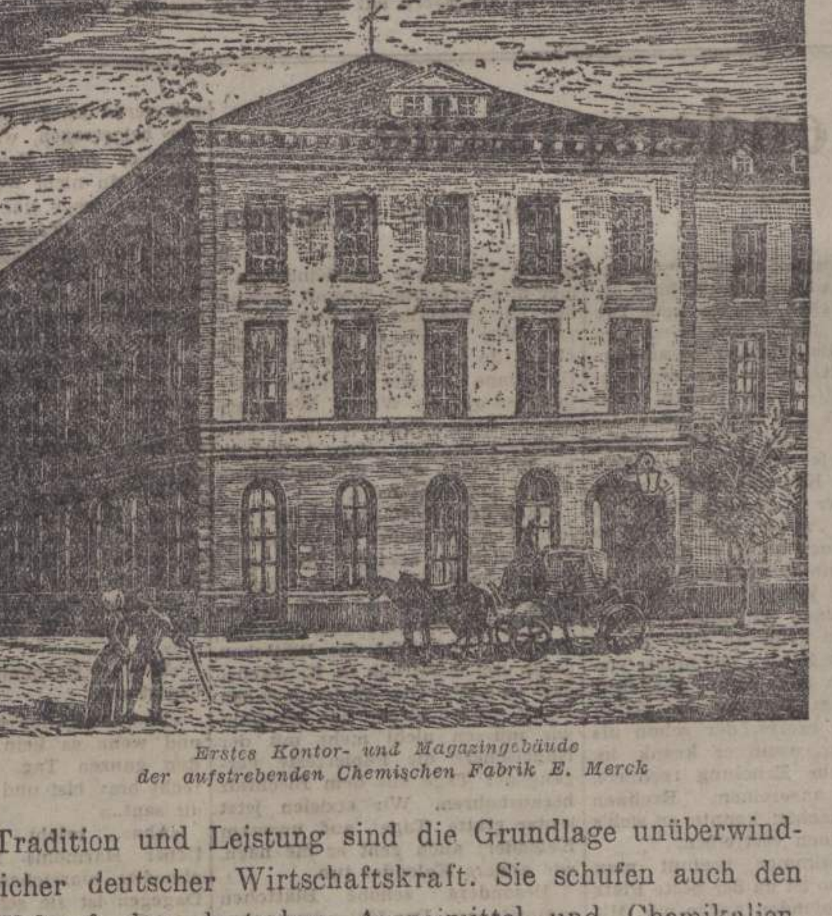
mit diesem Zeichen sind weltbekannt. Wenn sie heute nicht immer sofort in jeder Menge zu haben sind, so bringe man der kriegsbedingten Lage Verständnis entgegen.

JOHANN A. WÜLFING BERLIN

6 GEWINNE ZU RM 500.000
3 GEWINNE ZU RM 300.000
3 GEWINNE ZU RM 200.000
U.S.W. ZUSAMMEN FAST
103 Millionen
BEI DER
12. DEUTSCHEN REICHSLOTTERIE
LOSPREIS JE KLASSE
⅛ 3.— ¼ 6.— ½ 24.—
STAATSLOTTERIE EINNAHME
PROKOPP
WIEN VI. MARIAHILFERSTR. 29
Losversand ins Feld
ZIEHUNG 13. UND 14. OKTOBER

Geschäftsanzeigen
in der «Deutschen Adria-Zeitung» werden stark beachtet. Darum werben auch Sie durch die «Deutsche Adria-Zeitung»!

IND. CHIMICHE MOLTRASIO S.A. BERGAMO
Romanina Bürokleim
Der Klebemeister



Erstes Kontor- und Magazingebäude der aufstrebenden Chemischen Fabrik E. Merck

Tradition und Leistung sind die Grundlage unüberwindlicher deutscher Wirtschaftskraft. Sie schufen auch den Weltruf der deutschen Arzneimittel und Chemikalien.

E. Merck

Wie benimmt sich EIN YANKEE?

Ein Geheim-Knigge für den USA-Invasionssoldaten

Von SS-Kriegsberichter JOHANNES JOHANNSEN

Man ist ja nicht neugierig, aber wenn da zwischen Brennesseln und Farnen neben zurückgelassenen Stahlhelmen und anderer bunter Beute ein Büchlein liegt das die Aufschrift: «Geheim! Herausgegeben von den Kriegs- und Marinedepartments Washington D. C. — Ein Taschenführer für Frankreich» trägt, fällt es schwer, nicht indiskret zu sein. Schau'n wir uns die Sache einmal an.

Da steht ja, was wir schon lange wissen wollten: «Kapitel I. Warum kommst du nach Frankreich?»

«Wir Demokratien tun uns nicht gerade einen grossen Gefallen, einer für den anderen zu kämpfen, wenn die Geschichte einmal schwierig wird. Aber wir sind doch alle in derselben Lage. Und dir wird wahrscheinlich ein ganz grosser Empfang seitens der Franzosen zuteil.»

Wieso «wahrscheinlich?» Am 14. Juli, dem französischen Nationalfeiertag, wurden im Raum St. Lô aus ihren brennenden Maschinen abgesprungene amerikanische Flieger von normannischen Bauern mit Sensen und Knütteln so lange «ganz gross begrüsst», bis ein Kommando der deutschen Wehrmacht sie erlöste.

Wir hören weiter:

«Der Fall von Paris erschütterte 1940 die Welt. Die Gründe für Frankreichs früheren Zusammenbruch in diesem Kriege sind so kompliziert, dass selbst die Franzosen stark in der Ansicht darüber auseinandergehen, wen die Schuld trifft. Es ist selbstverständlich, dass du darüber weniger weisst, als sie selbst. Sprich daher nicht von solchen Dingen.»

Warum soll man nicht drüber sprechen? 10 Zeilen tiefer heisst es doch: «Der französische gesunde Menschenverstand hat die Eigenart, den Tatsachen klar ins Auge zu sehen.»

Fürchten die Departments in Washington diese Eigenart? Nach dem beleidigend schwach formulierten Hinweis: «Du wirst bald feststellen, dass die Franzosen etwas haben, was man einen «nationalen Charakter» nennen könnte», richten sie nämlich an die amerikanischen Soldaten die grosse Warnung: «Die Invasion der Alliierten wird besondere Probleme und eine Menge von Gesprächsstoff bringen. Halte dich fern von solchen Diskussionen, auch wenn du in der Schule eine 2 in Französisch gehabt hast. Denn, «in irgendeinem französischen Gespräch wirst du entweder ausgeschaltet oder du wirst dich in einer erstklassigen französischen Kellerei wiederfinden.»

Nachdem die amerikanischen Soldaten nach dieser bitteren Medizin ohne Zweifel wissen, warum sie nach Frankreich gekommen sind, sind die Departments dann mit wissenschaftlichem Ernst bemüht, ihnen darzustellen, was Frankreich für ein Land sei. «Als Land ist Frankreich eigentlich nur klein. Fast ganz Frankreich könntest du in unsere beiden Staaten Utah und Nevada hineinstecken.» So ein kleines Ländchen kann dem grossen Amerika natürlich nicht imponieren. Und seine Schönheit mildert man einfach wie folgt ab: «Die französischen Provinzstädte mögen, besonders wenn sie von malerischer Buntheit sind, mehr Reize und Schönheiten aufweisen, als einige unserer kleinen Städte, aber sie haben nicht so viele Vergnügungen. Die französischen Provinzstädte sind ungefähr das, was deine Heimatstadt gewesen ist, als dein Vater ein kleiner Junge war und bevor Tonfilm, Radio und das Familienauto alles daran änderten.»

Selbstverständlich sind nach Ansicht der Departments in einem derart zurückgebliebenen Ländchen auch die hygienischen Verhältnisse grauenhaft. «Fliegen, Läuse und Flöhe sind häufiger als bei uns, aber es wird weniger gegen sie getan. Die Franzosen würden schon ein modernes amerikanisches Badezimmer mit all seinen elektrischen Apparaten und Apparätchen zu schätzen wissen, aber» — man höre und staune — «sie sind nie in der Lage gewesen, sich so etwas zu leisten. Und überhaupt dürfte so etwas dein Grossvater auch nicht gekannt haben, als er grossgezogen wurde, und doch hat er gelebt.»

Also, Frankreich ist nicht gross, man kann sich dort auch nicht amüsieren, überdies ist es schmutzig, aber feine Leute übersehen so etwas vornehm (wenn sie nicht zufällig gezwungen sind, Geheimführer zu drucken) und benehmen sich trotzdem gentlemanlike.

«Die einzige Sache, welche die Franzosen der Nazibesatzungsarmee nicht haben vorwerfen können, ist die, dass sie eine betrunkene Armee gewesen sei. Lass es nicht dazu kommen, dass sie so etwas über die amerikanische Armee sagen. Und vergiss nicht, dass die Nazipropagandaagenten den Franzosen schon ein hübsches Bild gemacht haben darüber, wie die Amerikaner sich Samstagsnacht zu betragen pflegen».

O ja, man kennt sich gut, und man kennt auch seine lieben Kinderchen, seien sie nun aus Chikago oder San Franzisco. Wie anders soll man es verstehen: «Respektiere französisches Eigentum. Wenn du ein «Allesmitnehmer» zu Hause warst, denke daran, dass du nicht zu Hause bist. Die schnellste Art, wie du die Franzosen deines Ortes gründlich verärgern kannst, ist die, wenn du und die Angehörigen deiner Einheit wie die Wilden hausen und französisches Eigentum zerstören.»

Amerikanische Soldaten. Wenn man ihnen in ihre Gesichter sieht, erscheint es einem begreiflich, dass Washington ihnen einen «Knigge» mit in die Schlacht geben musste

Aufn.: PK. Koll (Atl.)

Dass auch die amerikanischen Bombenformationen wie die Wilden hausen, scheint man in Washington weniger ernst zu nehmen. Lakonisch bemerkt man dazu: «Einige Franzosen haben keine Einsicht für «verirrte Bomben». Es sind also «verirrte» Bomben, die in grauenvollster Weise reissende Ströme französischen Blutes fliessen lassen.

Jedoch das sind keine Departments-Sorgen. Da ist es schon wichtiger, statt militärischen Zielanweisungen den amerikanischen Soldaten Anweisungen dafür zu geben, wie man sich als Tourist — nein, Sie haben sich nicht verhört! — wie man sich als Tourist benimmt.

Man kann darüber lesen: «Falls du Urlaub bekommst, kannst du abwechslungsweise einmal Tourist sein. Wenn du dann nach Paris kommst, besorge dir sofort einen Reiseführer. Sogenannte Berufsführer dürften Schwindler sein. Sei vorsichtig in Absteigequartieren! Es würde ein lästiges Stück der Erinnerung an Paris sein, wenn du dich angesteckt hast.»

Die Departements haben noch mehr seltsame Sorgen. Sie fürchten, ihre Boys könnten trotz der bereits erwähnten mangelnden Fortgeschrittenheit Frankreichs, trotz der «Läuse und Flöhe» Gefallen an den Mademoiselles finden. «Frankreich ist zwar kein frivoles Land, aber trotzdem möchten wir dir eine Heirat dort nicht empfehlen. Ausserdem wenn du nach dem Kriege zur Entlassung nach Hause verschifft wirst, so gibt es für deine Frau keine Transportmöglichkeiten seitens der Regierung. Auch ist eine solche für lange, lange Zeit später nicht wahrscheinlich.»

Zum Schluss heisst es in dem hochoffiziösen Führer, der in seiner masslosen Ueberheblichkeit und in seiner tiefen Geringschätzung für den ehemaligen Partner eine Welt menschlicher und politischer Gemeinheiten enthüllt: «Du bist ein Mitglied der bestausgerüsteten und bestgekleideten Befreiungsarmee». Diese Behauptung hindert aber nicht, im anhängenden Sprachführer, in dem man sich auf das Allernotwendigste beschränkt, einige bezeichnende Vokabeln als wichtig herauszustellen. Da ist es zum Beispiel für die bestausgerüstete Armee unbedingt wichtig, zu wissen, wie man auf französisch sagt: «Please, help me! Help! Help me! Bring help!» Viermal das Ersuchen um Hilfe, zunächst höflich, dann befehlend und, wenn alles nicht hilft, flehentlich: «Bringt Hilfe!».

Und in der besternährten Armee muss man natürlich mit «I'm hungry, I'm thirsty, come quickly (komm schnell!)» auch zum Ausdruck bringen können, dass man hungrig und durstig ist. Sehr gut muss sich auf Wunsch des Departments der amerikanische Soldat dann noch einprägen: Which way is north? (Welcher Weg führt nach Norden), Danger (Gefahr) Draw me a map (Zeichne mir eine Karte) Wait! (Warte)».

Schliesslich wird für den ungeduldigen erwarteten Willkommensgruss «You're welcome!» folgende herrliche französische Uebersetzung gegeben: Il n'y a pas de quoi! (Diese Sache ist nicht der Rede wert!) Selbstverständlich ist das ein Druckfehler, oder sollte peinlicherweise die War and Navy Departments in prophetischer Schau noch einen lichten Moment gehabt haben?

Amerikaner in deutschem Gewahrsam. Für sie haben die hochtrabenden Anweisungen der Washingtoner Departements «Wie benehme ich mich in Frankreich!» keinen Wert mehr. Vielleicht werden sie aber auch erkennen, wie weit entfernt von Wahrheit und Nüchternheit die Worte waren, die ihnen von ihren politischen Anführern mit auf den Weg gegeben wurden

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Wieder freier Wasserverbrauch

Die Verordnung des Präfekten über die Beschränkung des Wasserverbrauchs ist ab heute, Samstag, wieder aufgehoben. Die Hauswarte sind von der Verpflichtung befreit, die Wasserhauptleitungen abzusperren.

Schadenfeuer in Opicina

Aus unbekannter Ursache entstand gestern abend gegen 21.30 ein grosser Brand in den Wirtschaftsgebäuden der Gastwirtschaft der Frau Maria Witwe Danieli in der via Nazionale neben der Zollgrenze. Den herbeigeilten Feuerwehrleuten und deutschen Soldaten gelang es nach harter Arbeit den Brand zu löschen. Es verbrannten etwa 60 dz Heu und Wohnungseinrichtungen. Weitere Haus- und Landwirtschaftsgeräte wurden beschädigt. Der Viehbestand konnte gerettet werden. Der Schaden beträgt rund 100.000 Lire.

Durch eigene Schuld verletzt. In der Nähe von Sesana wurde ein 55jähriger Bauer von einer Streife der Miliz zum Halten aufgefordert. Da er keine Folge leistete, musste ein Schuss auf ihn abgegeben werden, durch den er am Bein verletzt wurde.

Mit Falschschlüsseln eingedrungen. Vor einigen Tagen drangen unbekannte Täter mit Nachschlüsseln in ein Laboratorium in der via Parini ein und entwendeten mehrere Schmucksachen und 18 Uhren. Der Schaden ist erheblich.

GOERZ

Fahrplanänderung. Ab Montag wird der Fahrplan der Autobuslinie Palmanova - Cormons - Görz wie folgt geändert: Abfahrt Palmanova um 7 Uhr, Ankunft in Cormons und Abfahrt nach Görz um 8 Uhr; Abfahrt Görz um 16 Uhr, Ankunft in Cormons und Abfahrt nach Palmanova um 16,25 Uhr.

FRIAUL

Neue Ausweise

Die Präfektur von Udine gibt bekannt, dass die Passierscheine, die zum Betreten der Strassen während der Sperrstunden berechtigen, nur bis 15. September Gültigkeit behalten. Erneuerungsanträge müssen der Quästur bis zum 31. d. M. vorgelegt werden. Die alten Passierscheine müssen bei der Abholung der neuen abgegeben werden.

Kriegsversehrter ermordet

Ein 56 jähriger Kriegsversehrter aus Ronchis di Latisana, der als Wachmann in einem Warenlager beschäftigt war, wurde seit einigen Tagen vermisst. Die Nachforschungen führten zu dem Ergebnis, dass der Mann durch drei Schüsse ermordet worden war; die Leiche lag am Strassenrand. Dem Toten waren die Brieftasche und alle Wertsachen gestohlen worden. Von dem Täter fehlt jede Spur.

VENEDIG

Bescheinigungen laufen ab

Die Quästur von Venedig teilt im Einvernehmen mit dem deutschen Platzkommandanten mit, dass ab 1. September alle Erlaubnis-Bescheinigungen und Autorisationen, die von italienischen Behörden mit Einverständnis des deutschen Kommandos erlassen worden sind, ungültig werden. Die öffentlichen Angestellten oder in der Kriegswirtschaft Tätigen müssen sich beim deutschen Arbeitsamt eine neue Arbeitsbescheinigung ausstellen lassen, die von Monat zu Monat erneuert werden muss. Auch Passierscheine für die Sperrzeit müssen von der Qästur von Venedig und Platzkommandatur bis zum 1. September erneuert werden.

Dampferlinie Venedig-Fusina. Auf Verfügung des Provinzchefs von Venedig ist ab 1. September die Benutzung der Dampferlinie Venedig-Fusina und umgekehrt nur noch für Personen, die im Besitz einer Abonnementskarte sind, gestattet.

PADUA

Neue Sperrzeit festgesetzt. Auf Anordnung des deutschen Militärkommandos wurde die Sperrstunde in der Provinz Padua mit Ausnahme des Stadtgebietes von Padua von 23.30 bis 5.30 Uhr festgesetzt.

Explosion auf einer Lokomotive. Auf der Strecke Rovigo-Stanghella explodierte eine Dampflokomotive. Der 35-jährige Maschinist wurde auf der Stelle getötet. Die Ursache der Explosion konnte noch nicht festgestellt werden.

Afrika-Flüchtlinge in Venezien

Betreuung durch das italienische Kolonialministerium

An der Adria-Küste im Bereich der Provinzen Venezien und der Emilia befinden sich augenblicklich rund 100 000 Afrika-Italiener, die als Flüchtlinge aus Abessinien und Lybien ins Mutterland zurückkehrten. Mit ihren Familien umfassen sie ungefähr eine Zahl von einer halben Million. Sie fallen vor allem durch ihre englandfeindliche Haltung auf, da sie die britische Herrschaft in der Nähe kennengelernt haben. Ihr Organ ist die «Azione Coloniale», das von Rom nach Norditalien verlegt worden ist. Die Herausgeber weisen darauf hin, dass es jetzt mehr denn notwendig sei, den Kolonialgedanken wach zu erhalten und erinnern an die Bestrebungen, die im Nachkriegsdeutschland durch Ritter von Epp und Lettow-Vorbeck getragen wurden.

Das italienische Afrika-Ministerium befindet sich in Oberitalien. Es hat die wichtige Aufgabe, die aus Afrika vertriebenen Kolonisten mit Geld zu unterstützen und ihnen Schadenersatzzahlungen für Kriegsschäden zu leisten. Bemerkenswert ist, dass es in der Regierung Bonomi kein Kolonialministerium gibt und dass Afrika-Flüchtlinge im besetzten Italien ohne Betreuung seitens des Staates zu leben gezwungen sind.

RICARDA HUCH:

Aus der Triumphgasse

LEBENSSKIZZEN AUS DER TRIESTER RÖMERSTADT

Alle Rechte beim Verlag Eugen Diederichs Jena

(67. Fortsetzung)

Irgend etwas bewog mich, genauer hinzusehen: es war der Name des Unmenschen, der mich festgehalten hatte, weil er mir bekannt klang und mich an etwas mahnte. Wirklich verhielt es sich so: Vittorias Mann war der Mörder, und das ermordete Kind war jenes weisse mit den grossen, angstvollen Augen, das seine Mutter mit so anbetender Liebe an sich gedrückt hatte. Er hatte sich häufig damit belustigt, es auf alle erdenkliche Art zu quälen und zu martern, und die verzweifelte Frau gezwungen, zuzusehen; jetzt nun hatte er es aus dem offenen Fenster hinausgehalten, als wollte er es fallen lassen, sich eine Weile an Vittorias Todesangst geweidet und es schliesslich wirklich auf das Pflaster geworfen, wo das arme kleine Leben sofort erloschen war.

Die Zeitungsnotiz berichtete, dass der Mann als träge, unordentlich und roh in seinen Sitten beleumundet sei, seine eigene Familie konnte ihm kein besseres Zeugnis ausstellen. Die Nachbarn sagten einmütig aus, er hätte seine Frau von jeher grob behandelt, hauptsächlich aber seit der Geburt des Kindes, das er nicht leiden konnte, weil es ein Mädchen war, wohl noch mehr, weil es ihm überhaupt ungelegen kam. Einmischen hätten sie sich nicht können, denn die Frau hätte die Wahrheit ihrer Vermutungen bestritten und, wahrscheinlich aus Furcht vor dem Manne, ihn in Schutz genommen. Er hielte sich viel in den Wirtshäusern auf, sei aber nicht eigentlich ein Trunkenbold: ob man es mit Geistesstörung zu tun hätte, sei noch ungewiss.

Mein Grauen überwindend, machte ich mich noch am selben Nachmittage auf in die Triumphgasse. Es war der Donnerstag vor Ostern, ein warmer, fast ein Sommertag, und dazu einer der ersten. Nach vorangegangenem Regen waren die Bäume plötzlich über und über grün geworden, goldgrüner Schimmer stieg an ihren Kronen aufwärts, und goldene Himmelsbläue rann von oben auf die Erde. Ein Strom von Menschen rauschte aus den Häusern auf die freien Plätze und Alleen, Frauenschönheit, froh, sich wieder in bewundernden Augen spiegeln zu können, lächelnde Blumengesichter über fliederblauen und apfelsinengelben und granatroten Kleidern, dazwischen die kleinen Kinder in rosenroten Schärpen und weissen Schuhen, rosenrote Federn auf den weissen Mützen, die dreist in den Sonnenschein hineintrippelten. In die Altstadt war der Frühling noch nicht hineingedrungen: Lachen, Rauschen und Farbenzauber blieben hinter mir zurück, und es schauderte mir fast in der sonnenlos lauwarmen, unreinen Luft.

Als ich bei dem Triumphbogen angekommen war, blieb ich stehen; es war mir so zumute, als wäre dies das Tor, durch das man aus dem Frühlingsreiche in das Land des Elends einzöge. Ein paar Kinder, in schmutzige Lumpen gehüllt, spielten um die dicken Pfeiler herum, die meisten blass und hungrig, einige mit spitzbübischen Gesichtern, die mich frech und doch ängstlich aus pfiffigen Augen ansahen. In den Schmutz des Lebens geworfen, geschlagen, verwahrlost, eine Zukunft voll Entbehrung, roher Lust und Verbrechen vor sich; sie waren hässlich und wild, aber doch auch Kinder, die lüstern nach Süssem ausschauten, und ich sah die Bitterkeit, die endlose Mühe und Quälerei, die ihrer wartete. Unwillkürlich blickte ich an dem Triumphbogen in die Höhe, ob da nicht geschrieben stände, dass, wer hindurch geht, die Hoffnung fahren lassen muss. Ja, hier war der verhängnisvolle Eingang, den die Völker in schauerlichen Gebirgen oder wüsten Heiden suchten; nahe bei uns, so dass wir ihren Jammer hören konnten, waren die Verdammten, gequält von Teufeln, die vielleicht auch nur arme Seelen in der Pein waren. Täglich, durch ein geheimnisvolles Gericht getrieben, liefern sich neue Opfer an die Hölle aus, in der sie spurlos versinken und an der die Glücklichen vorbeigehen wie an einem Gefängnis oder Irrenhause, ohne auf die Wehklage zu achten, ohne zu retten, was Gott verdammt hat.

Im Hause, auf der Treppe und in den Gängen waren viele Menschen, die ich absichtlich nicht beachtete; die im Zimmer waren, sahen alle mit Neugierde und Entsetzen auf Vittoria, die auf der Erde lag und mit ihrem Leibe den Kinderleichnam bedeckte, von dem man nur ein winziges Aermchen sah, das in die Luft starrte. Man hörte keinen Laut im Zimmer als Vittorias Jammern, Töne, die einem die Seele wie Folterwerkzeuge auseinanderrissen. Es war ein Heulen oder ein Verwünschen oder in Schreien, so wie ich mir denke, dass wilde Tiere in der Wüste, wo Meilen und Meilen nichts Lebendes ist, schreien und um ihre Jungen klagen. Da, unter dem dunkelblauen Himmel voll grosser Sterne, inmitten der unermesslichen Stille, wäre es vielleicht von schauerlicher Schönheit gewesen; aber in dem engen Zimmer hier war es grässlich, nichts als grässlich und unerträglich. Ich hätte meine Seele herausbrechen und aus Ekel am Leben sterben mögen. Es fiel mir ein, wie sie in der Sommermondnacht mit siegreich strahlenden Augen über das Meer geblickt hatte, wie hoffnungsvoll, wie prahlerisch jung und schön sie gewesen war; was für eine Verbindung war zwischen jenem Gestern und diesem Heute, was für eine Verbindung war zwischen jenem Siegerblick und diesem unmenschlichen Geheul? Sie lag unbeweglich, nur dass ihr Körper zuweilen durch und durch von krampfhaften Zuckungen erschüttert wurde, und ihr Gesicht blieb immer fest gegen den Fussboden gedrückt; ich stand und fürchtete wie einer, der kein Blut sehen kann, sie möchte den Kopf aufrichten und ich müsste ihr in die Augen sehen.

Erst nach einer geraumen Weile sah ich, dass in einer Ecke des Zimmers zusammengekrümmt auf einem Stuhle der Kapitän sass, das Gesicht in die Hände gedrückt und ganz leise weinend wie ein Kind, mit Leib und Seele, willens, nie mehr mit Weinen aufzuhören. Ich zog mir leise einen Stuhl an ihn heran, legte die Hand auf seinen Arm und flüsterte seinen Namen, worauf er mir sein rotes, tränenüberströmtes Gesicht zuwandte und mich ansah. Ich tat irgendeine Frage, ob er das Kind sehr lieb gehabt hätte und dergleichen, die ihm seinen Schmerz vollends zur Besinnung zu bringen schien; denn nun brach er erst recht in heftiges Schluchzen aus, so dass ich in der Verlegenheit meiner Rührung aufstand und in dem engen Raume der frei war, auf und ab ging. Dann setzte ich mich wieder zu ihm und sagte, in der Hoffnung, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, es diente mir zur Beruhigung, dass er hier sei und der unglücklichen Vittoria ein Beschützer und Berater sein könnte. Kaum hatte ich ausgesprochen, so richtete er sich auf und rief laut: «Unglückliche, sagst du? Verfluchte, sage ich, Verfluchte, die lebt, wo ihr Kind zu Tode gemartert ist! Misshandelt ist ihr Kind, und sie hat zugesehen! Vielleicht hat sie sich anfassen lassen von denselben Händen, die ihr Kind getötet haben, hat sich umarmen lassen von dem Teufel, der ihr Kind geschlachtet hat. Ja», sagte er immer heftiger, mit schreiender Stimme, ohne Atem zu schöpfen, «ich hätte sie beschützt, wenn sie ihr Kind beschützt hätte! Wenn sie den wölfischen Buben ermordet hätte, um ihr Kind zu retten, ich hätte ihr nichts geschehen lassen, niemand hätte sie angreifen dürfen, und wenn man sie in die Hölle hineingegraben hätte, ich hätte sie herausgeholt und wie eine Königin auf den Thron gesetzt.» Es gelang mir nach anfänglichem Erschrekken, den rasenden Mann am Arme zu packen, aus dem Zimmer und die Treppe hinunterzuzerren, dann schleppte ich ihn ohne Aufenthalt die Triumphgasse hinab auf den Domplatz bis an die Mauer über dem Meere. Hier blieb ich stehen und sagte: «Kapitän, Sie sind zu grausam. Wer so unglücklich ist, den darf man dreist dem Gerichte Gottes überlassen.» Ich stellte ihm vor, dass Vittoria unter den ihrem Kinde zugefügten Qualen mehr gelitten haben müsste als das Kind selbst und als wir Männer uns vorstellen könnten. Auch den ärgsten Verbrecher müsste man schonen, wenn er seinen Frevel schrecklich verbüsse.

(Fortsetzung folgt).

Kalendersprüche

Von Ernst Heimeran

Jeden Morgen reissen wir gemeinsam das alte Kalenderblatt ab, um nachzusehen, was der neue Tag bringt. Wir finden uns zu diesem Zweck im Badezimmer zusammen. Denn der Kalender, den wir meinen, hängt nicht neben dem Schreibtisch und nicht unter der Küchenuhr, dort hängen andere Kalender, viel schönere eigentlich, Kunst- und Kochkalender — unser gemeinsamer Kalender hängt im Bad. Ich weiss nicht, ob es anderswo auch üblich ist, Kalender im Badezimmer aufzuhängen, bei uns ist das jedenfalls üblich, seitdem Christiane die Zahlen kennt. Sie hat von früh an eine grosse Vorliebe für Zahlen bekundet; von uns hat sie das nicht. Vielleicht hat sie diese Neigung von ihrem Onkel Otto ererbt, der schon als Volksschüler, wenn er krank im Bett lag, zur Erholung rechnete. Während unsereinem Rechnen Kopfweh machte, konnte er sich's durch Rechnen vertreiben.

Im Badezimmer beginnt man den Tag, also ist da der beste Platz für einen Kalender, finden wir. Mit immer frischer Spannung treten wir an ihn heran, um ihn zu befragen, wie wir den neuen Tag zu nehmen hätten. Der Kalender sagt es uns, mit einer Zahl für Christiane und mit einem Spruch für mich.

So geht das vor sich: Ich trete aus der Schlafzimmertür ins Bad. Sobald Christiane im Kinderzimmer dies vernimmt, kommt sie aus der Tür ebenfalls ins Bad getrippelt. Wir begrüssen uns zärtlich. «Hast du gut geschlafen?» fragt Christiane und gibt mir einen Morgenkuss auf die Wange. Wenn ich schon beim Rasieren bin, verschieben wir den Kuss natürlich, bis ich mich des Seifenschaums wieder entledigt habe.

Nach dem Kuss kommt der Kalender an die Reihe. Das Abreissen des Blattes besorgt Christiane. Früher habe ich sie zu diesem Zweck hochgehoben. Jetzt ist sie selbständig, klettert auf den Badehocker und zieht das Blättchen rasch und säuberlich ab. Es wächst kein so liederlicher Wulst über den Block mehr herein wie ehemals, wir müssen nicht mehr mit der Nagelschere die Papierreste vergangener Tage aus dem Blechfalz herausbohren. Wir erzielen jetzt lauter glatte Tage auf unserem Kalender; auch geht er nie nach, wie andere Kalender tun.

Besonders schöne Blättchen sammeln wir. Der Kalendermacher ist ein Mann, der alle Höhen und Tiefen des Menschenlebens durchschritten hat, wie es scheint und für alle Lebenslagen einen Spruch bereithält. Wir kennen den Mann nicht, er verschweigt seinen Namen. Er verschweigt auch die Namen derer, denen er seine Sprüche mit verdankt. Zu manchem hat er nur beigetragen, wie wir merken, wenn er zum Beispiel schreibt: «Wenn du nicht weisst, was man tun darf, frage eine Frau». Goethe hat das in «Tasso» auch gesagt, aber viel umständlicher. Darum gibt der Kalendermacher vielen Gedanken, die andere gedacht haben, die letzte Form, damit wir sie besser verstehen können.

Auch Christiane versteht bereits, «dass sich das Meer nicht erschöpft» und «das Ja gut ist, aber das Nein oft noch besser», wie der Kalender versichert. Während sie sich sonst darauf beschränkte, voll Entzücken das Zahlenbild des frischen Blättchens zu begrüssen, verlangt sie neuerdings, dass ich ihr auch die Sprüche vorlese und somit als nötig erkläre.

«Freitag, den neunten», lese ich vor: «Tage voll Harmonie vergiss nie».

«Was ist Harmonie, Dati?» fragt Christiane.

«Wenn wir uns recht liebhaben, und wenn es kein Geschrei gibt, den ganzen Tag, und wenn du recht brav bist und tust, was man dir sagt...»

«Aha», bricht Christiane ab. Ueber Harmonie fühlt sie sich ohnedies hinreichend unterrichtet. Dagegen ist sie sehr begierig, zu erfahren, wie das mit dem Heiraten steht, von dem der Kalendermacher sagt: «Heirat im Mai bedarf ihrer zwei».

«Wir zwei heiraten, gelt, Dati?» sagt sie.

«Nein, Christiane, seinen Dati kann man nicht heiraten.»

«Kann ich dann gar nicht heiraten? Dann bin ich aber traurig!» Sie macht eine Schnute, legt den Kopf in die Hand und lässt ein paar grosse Tränen rinnen. Darauf versteht sie sich meisterhaft. Obwohl ich diese Komödie kenne, rührt sie mich doch, schliesslich sind es die ersten Tränen, die da Christiane um einen Mann vergiesst, und da mache ich mir eben auch meine ersten Vatersorgen.

«Jetzt hör auf mit dem Theater!» befehle ich.

«Was ist Theater, Dati?» fragt Christiane. Sie ist sogleich heiterer Laune, weil sie ein neues Gesprächstema wittert.

Manche Sprüche muss ich Christiane unterschlagen. Wenn der Kalendermacher empfiehlt: «Mann, nimm's genau, sonst schmollt die Frau» oder «Treib nicht mit anderen Minnespiel», dann würden Erklärungen zu weit führen. Ich wundere mich selbst schon genug über die Ansicht des Kalendermannes, wenn er betont: «Die Liebe ist der Frau ein Heiligtum». Er für seine Person hat offenbar anders darüber gedacht; meinetwegen, aber das ist noch nicht für Christiane. Da muss ich aus meinem Erfahrungsschatz andere Sinnsprüche unterschieben; und ich verspüre dabei nicht übel Lust, auch einmal einen Kalender zu machen. Es müsste ein Familienkalender werden, versteht sich, der sich auch im Mai für Väter und Töchter eignet. Ich wüsste schon wie! «Das Haus verliert nichts.» «Du als der Aeltere könntest auch der Gescheitere sein.» «Die Böden sind nicht dazu da, dass man darauf herumtrampelt.» Solche goldene Hausregeln würde ich darin aufnehmen.

Die schlagendsten Weisheiten hat sich der Kalendermacher für die roten Sonntage aufgespart. «Alles ist eben nicht einfach im Leben», verrät er uns. «Man muss immer gut und lieb sein, soviel man kann.» «Wirf keinen Stein zum Nachbarn hinein!» «Die Zeit der Jugend ist voller Zauber.» «Kurzes Mahl am Abend macht die Nachtruh lebend.» «Auch die Natur hat ihr Erhabenes.»

Richtig, richtig! Das kann man nur unterschreiben. Und so ist es durchaus verständlich, dass nicht nur auf Christiane und mich die Worte des Kalendermachers tiefen Eindruck machen, sondern dass eine seiner ewigen Wahrheiten, die er aus dem Born bereits vorhandener Wahrheiten geschöpft und ein wenig umgedichtet hat, wiederum Eingang fand in ein bekanntes zeitgenössisch heiteres Buch. Das Buch will ich nicht nennen, aber den Spruch will ich anführen. «Alles verstehen», sagt der Kalender, «heisst alles begreifen.»

ANEKDOTEN!

Der Propagandamann einer Filmgesellschaft wandte sich einmal an Paul Wegener mit der Bitte, ihm Material für Paul Wegener-Anekdoten zu geben. Paul Wegener versprach auch, «Material» zu senden.

Anderntags erhielt der Propagandamann ein im Buchhandel erhältliches Werk: «Schauspieleranekdoten». Dazu schrieb Paul Wegener: «Fangen Sie ruhig schon damit an, diese Anekdoten auf mich umzuschreiben - es kommt ja doch so.»

Die Bruch-Mühle

Von Horst Lange

Nachdem die Frühjahrs-Ueberschwemmung sich verlaufen hatte, waren einige Jungens aus der Vorstadt die ersten, die sich auf die morastigen Wiesen getrauten. Im Süden, das Hochgebirge stand deutlich mit bläulichen Schneefeldern da, die vorderen Berge verschwammen in bräunlichem Rauch, und über der Stadt hing eine wolkige Trübnis. Nördlich, die grossen Wälder rahmten den ganzen Horizont ein, glitten an manchen Stellen über das flache, welige Land näher heran und rückten anderwärts beiseite, um den Aekkern und Dörfern Raum zu lassen. Die Sonne war stark und greil. In der von leichtem Dunst durchsetzten Luft konnte man entfernte Alleen und Häuser auf der Ebene genau erkennen, aber um die nächsten Weidenbüsche und Erlengehölze spielte mit durchsichtigen Schatten ein nebliges Zwielicht.

Die Jungens trabten den Flusslauf hinauf, das sumpfige Ufer war kniehoch mit Schlamm bedeckt, die fleischigen, lackierten Blätter der Dotterblumen und des Scharbockskrauts entfalteten sich frisch und lebendig zwischen dem strähnigen, vergilbten Gras. Mitunter waren da angeschwemmte Dinge aufzufinden, kleines, wertloses Strandgut. Ein Stiefel stak im Morast, als wäre der, welcher ihn getragen hatte, hier versunken; ein Henkelkorb war mit Erde halb gefüllt, aus der schon junge Keime stachen, und darunter kamen zwei bunte Wollknäuel zum Vorschein und eine verkorkte Medizinflasche, halb voll mit einer dunklen, leimigen Flüssigkeit. Kaute man die Weidenzweige, so schmeckte das nach wässriger Bitternis. Warf man ein Stück Holz in den Fluss, dann schoss es eilends weg, drehte sich in den Wirbeln sehr schnell, dass man vom Zuschauen fast schwindlig wurde.

Wenn sie riefen, wenn sie pfiffen oder lachten, fielen die Stimmen gleich tot zur Erde; es gab kein lautes Geräusch ausser dem fernen Fahren der Eisenbahnzüge und den schrillen Rufen der Sumpfvögel.

Als die Jungens flussaufwärts in die Nähe der Bruchmühle kamen, die auf einem sandigen Hügel mit geweissten Gebäuden das Licht auffing, verliessen sie das Ufer, machten einen weiten Umweg über die Wiesen und kehrten oberhalb des Mühlwehrs wieder ans Wasser zurück. Sie waren vorsichtig, sie kannten genug Geschichten von diesem gewalttätigen und sonderlingshaften Müller: er legte an den Grenzen seines Grundstücks Fallen aus, er schoss nach den Bettlern mit Schrot und hetzte die Hunde auf die Fremden, die seinen Boden betraten, ohne ihn darum befragt zu haben. Lange sassen die Jungens auf der Steinböschung, in welche die Schleuse eingebaut war. Das Wasser schäumte und gurgelte, am Rechen hatte sich manches verfangen, es wehte wie Haar in der Strömung. Als es kühler wurde, standen sie auf, und dann entdeckten sie im schräg einfallenden Abendlicht das Mädchen, das dort unten am Grunde sich hob und senkte, dessen Gesicht mit einem Lächeln aufstieg und, sich zum Weinen verzerrend, wieder unterging.

Einer fasste sich Mut und lief zum Hause hinüber; der Müller kam bald, vor ihren Augen holte er das Mädchen heraus, streichelte es, als wollte er es wieder zum Leben erwecken, bettete es in seine Arme, küsste es auf den Mund und trug es weg. Sie erschraken und rannten lautlos fort; er hatte sie genommen, die sich von ihm abkehrte, hatte sie noch einmal zurückgerissen und in seine Gewalt zu zwingen versucht, weil sie sich nun seiner nicht mehr erwehren konnte.

Einer versicherte den anderen, im Rennen keuchend, es sei die Tochter, und ein anderer widersprach und redete davon, dass es die Frau sein müsste. Vor dem Walde stöberten sie einen Schwarm Krähen hoch und stiessen auf ein gefallenes Reh, das sie mit umständlichen Zeremonien beerdigten. Bei hereinbrechender Nacht kehrten sie in die Stadt zurück, unterwegs fingen sie zu singen an, und darüber vergassen sie alles...